

Deutsche Arbeiterzeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Nummer 36 Herausgeber: Wilhelm Jäzoch, Berlin - Verantwortlicher Schriftleiter: Werner Pingel, Berlin 51. Jahrgang

Hintergrund der Judenfrage

Es ist immerhin etwas Seltsames und in der Geschichte nur einmal Dastehendes, daß ein Volk und Volksstamm so einheitlich von allen anderen Völkern abgelehnt wird, wie die Juden. Wir haben sonst eher den Fall, daß Volkstümer in Frieden miteinander leben, daß einzelne Teile fremder Völker von anderen gern und leicht aufgenommen werden. Die vielen französischen Namen, die man in Deutschland findet, stammen fast alle von den sogenannten Eugenotten, das heißt französischen Protestanten, die aus ihrer Heimat vertrieben waren und die der Große Kurfürst in Brandenburg aufnahm. Nur zwei Menschentypen bleiben dauernd allen Völkern, mit denen sie in Berührung kommen, fremd und werden einheitlich abgelehnt — die Zigeuner und die Juden. Sie machen auch in anderen Volkstümern nicht hinein, sie bleiben Fremde auch in der fernsten Generation. Ihre Nachkommen haben immer wieder den körperlichen und seelischen Typ des Zigeuners bzw. Juden. Die Zigeuner, die einst in Österreich um 1780 Kaiser Joseph II. angesiedelt hatte, ziehen heute schon lange wieder bettelnd, wahrjagend und kesselfügend durch die Lande; bei Juden und Jüdischblütigen zeigen sich immer wieder aufs neue ihre Anlagen.

Die Zigeuner sind schon als eine Bettler- und Verbrecherklasse wegen sozialer Unbrauchbarkeit im frühen Mittelalter aus Indien hinausgesetzt worden — wie ist es eigentlich mit den Juden? Wir haben über den Ursprung der Juden ihre eigene geschichtliche Angabe im Alten Testament, daneben aber auch schon früh die Zeugnisse der umwohnenden Völker. So viel Sagenhaftes auch das Alte Testament enthält, hinter vielen seiner Geschichten steckt ein nachprüfbarer geschichtlicher Kern. Wir wissen heute, daß als das sogenannte Alte Reich in Ägypten niederbrach, es überrannt wurde durch Stämme aus der Wüste, die sogenannten „Hyksos“, die „Hirtenkönige“ — das heißt Beduinenvölker aus der Arabischen Wüste überfluteten das Land. Unter ihnen war auch ein Stamm mit einem Stammesgötzen Josoph-El, der geschichtliche Hintergrund der Josophage.

Die Hyksosstämme tyrannisierten, wie wir aus den ägyptischen Quellen sehen können, in furchtbarer Weise das unterworfenen ägyptische Volk. Josoph holte seine Brüder nach, wie nach 1918 die in Deutschland zur Macht gekommenen Juden ihre ostjüdischen Stammesbrüder nachholten.

Aus den Viehzüchtenden, räuberischen Hirten wurde eine ausbeutende Herren- und Parasitenklasse, die sich von den Ägyptern ernähren ließ. Der ägyptische Priester Manetho hat uns erschütternde Berichte der Zerstörung und Auflösung aus jener Zeit überliefert. Als nun das ägyptische Volk sich erhob und unter einem Volkskönig, dem von den Juden als „Pharao der Bedrückung“ geschilderten Führer, die Herrschaft der parasitären Hyksosstämme abwarf, da mußten sie das Land räumen. Mit ihnen zog ihr Anhang, wie das Alte Testament berichtet, mit ihnen zog die „Herdenvölker“, d. h. modern gesprochen, die „Ringvereine“ sind mit abgewandert. Hineingekommen waren kriegerische Beduinen der Wüste, ab zog aus Ägypten ein

Reichsparteitag Nürnberg 1933



Bekanntnis zur Nation!

Das Volk ist angetreten — der größte Appell des nationalsozialistischen Geistes hat stattgefunden. Der Marsch auf dem Wege zur Nation geht vorwärts.

Bekanntnis zur Nation bedeutet:

Bewußtes Erleben, Eintreten bis zur letzten Konsequenz!

Wir wissen, wir fühlen mit dankbarem Herzen:

„Der Mann, welcher diese Bewegung schuf, ruht nicht eher, bis aus dem 70-Millionen-Volk in der Mitte Europas die Nation geworden ist, welche allen Stürmen trotzt.“

Der Meister legt den Meißel nicht aus der Hand, bevor das Werk vollendet.

Nürnberg — der Name ist ein Fanal geworden — der Name leuchtet heute auf dem Wege zur Vollendung des Dritten Reiches als die Fadel glühender Begeisterung.

Deutsche, denkt an die schlichten, großen Worte unseres Führers:

„Ihr müßt treu sein, Ihr müßt mutig sein, Ihr müßt tapfer sein!“

Dann ist der Endsieg unser!

Heil unserem Führer!

müßter. Hausen sozialer Elemente, der Schwarm der parasitär gewordenen Ausbeuterklasse und seine Helfer, die Sozialen der ägyptischen Großstädte Theben, Memphis usw., untermischt mit den geschlagenen Regimentskämpfern der unterlegenen Hyksosherren. Das Alte Testament berichtet noch, wie sie sich die goldenen und silbernen Gefäße ihrer ägyptischen Nachbarn „ausstießen“, aber nicht wiedergaben, d. h. plünderten und raubten, was sie auf ihrer Flucht bekommen konnten. Nicht ein Volk, sondern ein Abfallprodukt einer politischen und sozialen Krankheit Ägyptens zog unter Moses Führung durch die Wüste gen

Palästina. In diesem Hausen ringt noch halbwegs gesundes Beduinenvolk mit den Instinkten des Verbrechertums. Als Moses, vielleicht noch ein ziemlich raffines Beduine, auf dem Berge zu dem Gott betet, der in den Flammen des Dornbüsches brennt, da tanzt das Gesindel im Lager bereits vor dem „goldenen Kalb“, einem Stierbild, das hier nur noch sexuelle Zügellosigkeit verkörpert soll.

Wieder setzt sich das Judentum als parasitäre Ausbeuterklasse über die einheimische „kanaanitische Bevölkerung“. Die soziale Struktur dieses aus parasitär gewordenen Nomaden und altägyptischen Verbrechern im

Palästina fest gewordenen „jüdischen“ oder israelitischen Volkes läßt sich aus seiner Verfassung noch gut ablesen. Während alle Bauernvölker sonst in der Welt die Masse ihres Heeres aus bewaffnetem Fußvolk zusammensetzen, „ziehen die Könige Israels zu Felde mit Ross und Wagen“. Als Fußvolk aber dienen angeworbene „Kreter und Philister“, das heißt Kreter und Philister — dem unterdrückten kanaanitischen Bauern wagt man die Waffe nicht zu geben. Im Durchgangs- und Handelsland Palästina entwickelt sich zugleich der jüdische Handel — er ganz besonders wird bei den anderen Völkern unbeliebt. Die Juden überdauern als Zwischenhändlervölker mit parasitären Instinkten alle Stürme. Das Römische Reich, in dessen Hände sie fallen, bietet durch die große Befriedung der gesamten damals bekannten Welt unter römischer Herrschaft ihren Handelsinstinkten die besten Möglichkeiten; schon damals regt sich starke Abneigung gegen die Juden. Der römische Schriftsteller Tacitus, der in seiner Germania die alten Germanen in ihrer Sitteneinheit und Treue so sympathisch behandelt, nennt die Juden „detrimenta gens“ (das widerwärtigste Gesindel). Es ruht auch nichts, daß Kaiser Titus im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem zerstörte — die jüdische Ausbreitung hatte lange das Römische Reich ergriffen. In kleinen Gemeinden, wuchernd, in naher Verbindung zum heimischen Verbrechertum der anderen Völker, was ihnen auch Tacitus vorwirft, sitzen Juden im ganzen Römischen Reich. Dessen hochkapitalistische, auf Sklavenvirtschaft und Großgrundbesitz aufgebaute soziale Struktur ermöglicht ihnen das Fortkommen und den Aufstieg. Sie überdauern auch die Stürme der Völkerwanderung. Die Annahme des Christentums durch das sterbende Römische Reich unter Kaiser Konstantin dem Großen wird für sie zum Vorteil — das von aller Welt verabscheute Judentum bekommt dadurch den ganz unverdienten Ruf des „ehrwürdigen Volkes der Patriarchen und Erzbäter“.

Wir wissen nicht, ob sich Judengemeinden aus der Römerzeit in Deutschland erhalten haben. Jedenfalls tauchen sie unter Karl, dem sogenannten Großen, in Deutschland auf. Schon unter Karls Nachfolger, Ludwig dem Frommen, gemessen sie besondere Begünstigungen. Das Wirtschaftsleben des frühmittelalterlichen Deutschland war noch fast rein bäuerlich. Seine Wirtschaftsethik war ebenfalls eine bäuerliche. So wie der Bauer von seinem Hof für sich und seine Kinder in schwerer Arbeit seinen Lebensunterhalt gewinnt, so sollte auch der Handwerker von seinem Kundenkreis seine „eheliche Nahrung“ haben. Das Mittelalter treibt in dieser Hinsicht Bedarfswirtschaft, wer nicht arbeitet, soll nicht essen, aber wer arbeitet, soll auch gegen Ausbeutung und Schleuderkonkurrenz geschützt sein; außerhalb dieser Lebensordnung der „Ehlichen“ stehen diejenigen, die auf uneheliche Weise durchs Leben kommen, die nicht arbeiten, sondern Drohnen sind, die landfahrenden Leute und die Verbrecher. Aus deutscher, germanischer Empfängnis entsprang daraus auch das Verbot des Zinsnehmens durch die mittelalterliche Kirche; wer Zins nimmt, arbeitet nicht, sondern lebt von der Arbeit anderer. Als sich dann die Geldwirtschaft als Folge des sich ausbreitenden Handels und der Italienszüge der deutschen Kaiser entwickelte, waren die Juden die einzigen, denen das Gelbleihgeschäft praktisch erlaubt war. Sie

hatten so ein Zinsmonopol, das sie weiblich benutzt haben.

Unter dem deutschen Kaiser Heinrich IV. erwarben sie aber noch ein weiteres Vorrecht; sie kauften ihm das Recht ab, daß geflohlene Ware, die in einem Judenhause gefunden wurde, vom Juden dem Eigner klammer nur gegen Erstattung eines Preises den der Jude angab, herausgegeben zu werden brauchte. Damit belamen sie ein wichtiges „Fehlerprivileg“.

Man wundert sich heute, warum die Verbrechersprache so unendlich viele hebräische Ausdrücke hat (Garnobe vom hebräischen Gannaf = Dieb, baldoborn, vermasseln usw.). Hier, in den Judenhäusern des Mittelalters, in den „Lochmer beyes“ sammelte sich bei seinen Abnehmern das Verbrechertum. Mit Professor Sombard darf man mit Recht im aufstrebenden Zins im Mittelalter, dem ersten profitwirtschaftlichen Geschäft, das ohne Rücksicht auf den Ertrag der Arbeit geschieht, den Anfang des modernen Kapitalismus sehen. Es ist für ihn bezeichnend, daß er zur gleichen Zeit im gleichen jüdischen Hause des frühmittelalterlichen Ghetto entstanden ist, wie das organisierte Verbrechertum.

Die kapitalistische Gesinnung, daß „das Geschäft über Leichen geht“, und die Moral der Asozialen stehen einander ja auch nicht fern, sondern verraten noch deutlich den gemeinsamen Ursprung.

Fürsten und Herren des Mittelalters haben gegen Judenschutzgeld den Juden die Entwicklung sowohl ihrer Zinswirtschaft wie die Sicherheit ihres Fehlerprivilegs gewährleistet, trotzdem mehr als einmal das arbeitssame und rechtliche Volk dagegen aufstand. Aus dem Wucherjuden des Mittelalters entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert der Hofjude, der nunmehr gegen Darlehen an die Fürsten sich teilweise sogar die Steuereintreibung übertragen läßt, wie der Jud Süß in Würtemberg. Satten Fürsten und Herren des Mittelalters diese Entwicklung des Juden gebildet und aus Habgier entstehen lassen, wenn sie sie auch verachteten, so übernahm das mit der französischen Revolution aufsteigende kapitalistische Bürgertum selber im Kapitalismus die vom Judentum geschaffene Wirtschaftsform. Es war völlig berechtigt, daß der deutsche Arbeiter dagegen rebellierte — dieser Widerstand des Arbeiters hätte die Befreiung der deutschen Nation vom jüdischen Gift werden können. Raffiniert wurde da durch Karl Marx dem um Befreiung aus einer volksfeindlichen Lebensform ringenden Arbeiter, ehe er selber in der Lage war, seine Weltanschauung zu bilden, wiederum im Marxismus eine Lehre eingepfropft, welche die ganze Weltgeschichte lediglich als einen materialistischen Kampf ansieht. Während der Kampf gegen den Geldjad nur aus einer idealistischen Auffassung zum Schutze des Volkes hätte geführt werden können, brachte der Marxismus großen Teilen des deutschen Volkes bei, alle Ideale seien Schwindel, Gott — nicht irgendeine Kirche oder Religion, sondern Gott selber, der letzte Grund des Seins — sei eine Erfindung, die Völker und Vaterländer müßten verschwinden — kurz, er verstand, auch diesen letzten zukunftssträngigen Stand des deutschen Arbeiteriums mit seiner Auffassung der Asozialen zu trüben, ja schuf im Kommunismus wieder die alte Verbindung von Judentum und Verbrechertum.

Stand für Stand des deutschen Volkes ist so innerer Zerfall anheimgefallen. Wenn wir heute als Nationalsozialisten kämpfen gegen den Kommunismus und den Kapitalismus, gegen marxistische Volksverdummung und kapitalistische Reaktion, so ist es beide Male der gleiche Kampf eines alten arbeitssamen Volkes von Arbeitern, Bauern und Handwerkern gegen den Geist des sozialen Parasitismus, wie er im Judentum er- und verkommen, geschichtlich entwickelt und geschichtlich bewiesen, vorliegt. In diesem Kampf ist es der gleiche Geist, der besser liegt, der uns nur in verschiedenen Formen gegenübersteht und dem wir das kämpfende Volk eines nationalen, eines deutschen Sozialismus entgegenstellen.

Dr. v. Seers

Der Jude

ist der Schilling des deutschen Volkes. Er kennt kein Vaterland, er kennt nur den Begriff: „Profit“. Wer den Juden unterwirft, trübt Solange am Flusse unseres Vaterlandes!

Die Revolution der deutschen Seele

Von Fritz Rothaker, Berlin

Die Machtergreifung als Folge der nationalen Revolution stellt nur einen Abschnitt der Revolution dar, die schon vorher begonnen hätte und die noch nicht beendet ist. Die nationalsozialistische Revolution, die Revolution der deutschen Seele.

Einige ganz Kluge glaubten, daß eine solche Revolution nicht viel zu bedeuten habe. Inzwischen sind sie eines Besseren belehrt worden. Das Bekenntnis des größten Teils des deutschen Volkes zum Nationalsozialismus war es, daß die Machthaber des Weimarer Staates hinwegsetzte und die Schranken niederlegte, die Partikularismus, Klassenhaß und Ständedünkel innerhalb des deutschen Volkes aufgerichtet hatten. Der Geist hatte sich gewandelt, den Machthabern war der Boden unter den Füßen weggezogen worden, die Lehren der Zwietracht und des Hasses fanden im Volke taube Ohren. In Österreich sehen wir es noch einmal werden, was bei uns bereits geworden ist.

Herr Dollfuß hat die Macht, hat Waffen und ausländisches Geld. Er hat alles, nur nicht die Herzen seiner Landsleute für sich. Schritt für Schritt muß die bewaffnete Macht zurückweichen vor den Menschen, die keine andere Waffe besitzen, als die heilige Überzeugung von der Wahrheit und der Gerechtigkeit des Ideals, dem sie nachstreben. Herr Dollfuß sieht deshalb trübe in die Zukunft und hat sich für kommende schlechte Zeiten ein Gut in Jugoslawien gekauft, Silbergeschloßen benannt. Mag die Regierung das Heer verstärken, um sich durch Waffengewalt vor den eigenen Landsleuten zu schützen. Herr Dollfuß wird die bittere Erfahrung machen müssen, die vor ihm schon „größere“ Männer gemacht haben: Auf Bajonetten kann man auf die Dauer schlecht sitzen. Mit Schießprügeln eine Weltanschauung zu bekämpfen ist ein aussichtsloses Unternehmen, wenn einem nicht eine Weltanschauung zur Seite steht, die der überlegen ist, die man bekämpft.

Nur wenn man dies klar erkennt, wird man verstehen können, wie es möglich war, daß der unbekannte Gefreite des großen Krieges Adolf Hitler das Wunder vollbringen konnte, unser Volk aus den Händen der Novemberverbrecher zu befreien und ihm den Weg in eine bessere Zukunft zu bereiten.

Die in einem Leben des Kampfes gewonnene Erkenntnis und ein unbändiger Wille waren seine Waffen. Auf der anderen Seite stand brutale Gewalt. Die gewaltigen Machtmittel eines großen Staates standen seinen Gegnern zur Verfügung, aber das Entscheidende fehlte ihnen, die innere Berechtigung, diese Machtmittel zu gebrauchen. Den Volkserbittern, den satten Bouzen war ein Kämpfer entstanden, der in einem Leben des Kampfes eisenhart geworden war.

In früher Jugend Waise, inmitten einer bürgerlichen Umwelt, hat er Not und Elend, Hunger und Kampf ums tägliche Brot aus eigener Erfahrung kennengelernt. Hatte ihn trotz aller Not die Liebe zu seinem Volke, zu seinem Vaterlande nie verlassen, so erkannte er doch, wie die, die im Staate die Macht hatten, von dem Arbeiter einen Idealismus verlangten, den sie selbst durch ihr unsoziales Verhalten unmöglich machten. Damals ging ihm die Erkenntnis auf, daß ohne Lösung der sozialen Frage durch Schaffung einer gerechten sozialen Ordnung, auch die Frage der Nationalisierung des Volkes nicht gelöst werden konnte. Adolf Hitler schreibt darüber in seinem Buch „Mein Kampf“: „Was ich ehemals nie geahnt hatte, lernte ich damals schnell und gründlich verstehen: Die Frage der Nationalisierung eines Volkes ist mit in erster Linie eine Schaffung gesunder sozialer Verhältnisse als Fundament der Erziehungsmöglichkeit des einzelnen.“

Der Nationalist Adolf Hitler wurde Sozialist. Ein Mann, der heiße Liebe zum deutschen Volke, zu seinem Vaterland mit tiefstem sozialen Verantwortungsgefühl verband, konnte sich keiner der von den Parteien der Vorkriegszeit vertretenen Weltanschauungen anschließen. Er mußte in seinem Innern die Welt erschaffen, die ihm vorlag. So entstand die Idee.

Die Reise brachte der Krieg, das gewaltigste Erlebnis unseres nationalen Wollens und eines Gemeinschaftsgeistes, der nicht vor dem Tode halt machte. So wurde hier nationaler Sozialismus zur Tat. Einer von den vielen Millionen selbstgrauer Kämpfer, ein Unbekannter, sollte den neuen Geist in die Heimat tragen, die den Zusammenbruch der Front herbeigeführt hatte, verführt von volksfremden Verrätern.

In dem Augenblick tiefster Erniedrigung Deutschlands wurde die Überzeugung zur heiligen Flamme. Die Erkenntnis wurde zum Willen, die Außenwelt nach dieser Erkenntnis zu gestalten. Am 1. Mai, dem Feiertag der deutschen Arbeit, haben wir es aus seinem eigenen Munde gehört, daß er in dem Augenblick des Zusammenbruchs 1918 gelobte, handelnd in das Schicksal des deutschen Volkes einzugreifen. Es war nicht Vermessenheit. Wir haben das Wunder erlebt. Von ihm gilt das Wort des großen Philosophen Nietzsche: „Genie ist: ein hohes Ziel und die Mittel dazu wollen.“

Als dieser unbekannte Mann den deutschen Menschen seine Idee verkündete, begann die nationalsozialistische Revolution, die Revolution der deutschen Seele. Wann wird sie beendet sein? Sie wird dann ihr Ziel erreicht haben, wenn das ganze deutsche Volk von der Idee des Nationalsozialismus erfüllt ist, und in dem einheitlichen Willen des Volkes zur Nation und zur Gemeinschaft die Idee ihren Ausdruck findet.

Die Aufgaben der alten Gewerkschaften... die Pflichten der neuen Verbände

W. Bunk, Gesamtverband der Deutschen Arbeiter

(Schluß)

VI.

Die notwendige Folge dieser Haltung der Gewerkschaftsführung war aber die Politisierung der Gewerkschaftsmitglieder. Durch die parteipolitische Einstellung der Führer wurden nun auch die Mitglieder gezwungen, irgendwie zu den Parteien Stellung zu nehmen und sich entweder der politischen Richtung anzuschließen oder aber überhaupt die Gewerkschaft zu verlassen. Und darüber hinaus wirkte sich die Politisierung der Gewerkschaften dahin aus, daß nunmehr überhaupt die Arbeiterschaft ihre Zugehörigkeit zu den Gewerkschaften nicht mehr von wirtschaftlichen, beruflichen oder sozialen Erwägungen abhängig machte, sondern nur noch parteipolitischen Gesichtspunkten prüfte. Und eine weitere Folge war damit die, daß nunmehr ein großer Teil der deutschen Arbeiterschaft überhaupt der Gewerkschaftsbewegung ablehnend gegenüberstand und sich nicht organisierte, der andere Teil aber in den verschiedenen, parteipolitisch orientierten Gewerkschaften zersplittert wurde. An Stelle einer allumfassenden und einheitlich geführten Organisation zur Wahrung deutscher Arbeiterinteressen, die alle Arbeiter ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit und der weltanschaulichen Meinungen hätte umfassen können, entstanden verschiedene Gewerkschaftsrichtungen, die einmal nicht alle Arbeiter zu erfassen vermochten, zum anderen aber ihre Kräfte in innerem Kampfe gegeneinander verbrauchten und dadurch unfähig wurden, die berechtigten Forderungen gegenüber dem Staat und der Wirtschaft durchzusetzen.

VII.

Man hat in den vergangenen Jahren immer behauptet, daß der Nationalsozialismus danach trachte, die Gewerkschaften zu zerschlagen, um die Arbeiterschaft dadurch wehrlos zu machen und an das Kapital anzuheften zu lassen. Eine solche Behauptung war eine ungeheure Verkennung der tatsächlichen Absichten des Nationalsozialismus. Der nationalsozialistische Kampf galt niemals der Gewerkschaftsbewegung an sich und niemals den in der Gewerkschaft organisierten Arbeitern, sondern einzig und allein den marxistischen Gewerkschaftsführern. Die zwingende Notwendigkeit der Gewerkschaften ergibt sich auch für den Nationalsozialismus aus der einfachen und nicht wegzuliegenden Tatsache, daß in Deutschland ein kapitalistisch-liberalistisches Wirtschaftssystem vorhanden war, das seiner ganzen Natur nach dem Arbeiterum jedes Menschenrecht absprach und die Arbeiterschaft lediglich als ein Ausbeutungsobjekt für seine egoistische Profitgier betrachtete. Solange ein solches Wirtschaftssystem vom Staat anerkannt wurde, mußte die Arbeiterschaft als berechtigte Gegenwehr sich eine Selbsthilfe- und Schutzorganisation schaffen, um die Angriffe und Übergriffe dieses Systems abzuwehren und den Staat zu zwingen, die soziale Frage vernünftig und im Einklang mit den Lebensrechten des Arbeiters zu lösen. Daher erkennt der Nationalsozialismus die Notwendigkeit der Gewerkschaften als einer Interessen- und Kampf-gemeinschaft des deutschen Arbeiters grundsätzlich an und konnte daher niemals eine Zerschlagung der Gewerkschaften wünschen. Erst recht aber nicht zu dem Zwecke, die Arbeiterschaft einem Kapitalismus zu überliefern, dem gegenüber er ja gerade die sittliche Berechtigung der Gewerkschaft ausdrücklich anerkennt.

VIII.

Da im nationalsozialistischen Staate allerdings der Staat selbst die Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter regelt, damit also gleichsam die ursprüngliche Aufgabe der Gewerkschaften selbst übernimmt, Angriffe und Übergriffe seitens der wirtschaftlichen Unternehmungen auch unter keinen Umständen mehr gebuldet werden, ist naturgemäß auch die Gewerkschaft als der Schutzorganisation der Arbeiterschaft gegenüber Staat und Wirtschaft nicht mehr von Nutzen. Die Gewerkschaft verliert ihre Entstehung bei seinerzeit herrschenden sozialen Ungerechtigkeiten; da der

nationalsozialistische Staat diese aber beseitigen wird, entfällt auch die Notwendigkeit eines weiteren Bestehens der Gewerkschaften im Hinblick auf diesen Teil der gewerkschaftlichen Aufgabe.

Mit dieser Betrachtungsweise erscheint es nun allerdings richtig zu sein, daß das Bestehen einer Gewerkschaftsbewegung im neuen Staate verneint werden muß. Und in der Tat ist mit dem selbst richtig verstandenen Programm der Gewerkschaft heute nichts mehr anzufangen. Dagegen hat der Nationalsozialismus der deutschen Arbeiterschaft andere und höhere Ziele gegeben. Und zur Durchführung der Ziele ist der organisatorische Zusammenschluß der deutschen Arbeiter — ob nun in einem Gesamtverband der deutschen Arbeiter oder in einer deutschen Gewerkschaft — unerlässlich und damit wird die deutsche Gewerkschaftsbewegung weiter fortleben, nun zwar nicht mehr mit der Aufgabe, nur eine Interessenvertretung eines um Existenz und verbesserte Lebensbedingungen kämpfendes Arbeiterum, sondern mit der neuen großen Aufgabe, die Standesgemeinschaft des deutschen Arbeiterums zu sein.

IX.

Und damit ergeben sich die Ziele von selbst: die Verbände sind berufen, die tragende Säule des neuen Staates zu sein und sich Hand in Hand mit der Staatsführung für die gesamten nationalpolitischen und kulturellen Hochziele des deutschen Volkes einzusetzen. Als Ständevertretung haben sie die Aufgabe, den Stand der deutschen Arbeiter zu deutschen Volksgürgern zu erziehen, dem Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft zu dienen, die Ehre des deutschen Arbeiters rein zu erhalten und sich für die Verjüngung aller deutschen Stände und Berufe einzusetzen.

Sie haben dafür zu sorgen, daß vor allem die deutsche Arbeiterjugend zu berufstüchtigen und nationalen und pflichtgetreuen deutschen Menschen erzogen wird, die sich der Mitverantwortung und der Mitarbeit am neuen Staate bewußt sein muß.

Als erste Pflicht aber werden die Verbände auf ihre Fahne zu schreiben haben, daß der Begriff der deutschen Arbeit einen neuen sittlichen Inhalt erhält und damit wird zugleich dem Träger der Arbeit, dem deutschen Arbeiter, der erste Platz in der Gemeinschaft unseres Volkes für alle Zeiten gesichert.

Außenpolitische Übersicht

Das Schwergewicht der außenpolitischen Ereignisse liegt im Stillen Ozean. Mit der Einbeziehung der Mandatschüre ist Japan auf dem Wege zur beherrschenden Vormacht des Fernen Ostens; bereits dehnt es seine Macht in die Mongolei aus. Das Königreich Siam, heute lange nicht mehr das stille „Land des Weißen Elefanten“, sondern eine ernst zu nehmende Militärmacht auf der hinterindischen Halbinsel, ist seit zwei Monaten mit Japan verbündet; dazu drängt die japanische Industrie unaufhaltsam weiter. Niederländisch-Indien, wo die niederländische Verwaltung die Politik der möglichst freien Einfuhr befolgt, um durch die Konkurrenz der verschiedenen Lieferanten sich den Besitz zu sichern, ist von japanischen Waren überflutet; in Britisch-Indien tauchen gleichfalls steigende japanische Importziffern auf. Gandhis Propaganda gegen die englischen Waren hat sich praktisch ohne seinen Willen als Vorteil für die japanische Industrie, nicht für die heimische indische Erzeugung ausgewirkt. Das japanisch-nordamerikanische Verhältnis ist kühl bis zur Feindseligkeit, das japanisch-russische Verhältnis beinahe offen feindselig; dazu ist das japanisch-französische Verhältnis neuerdings durch die Besetzung einer Anzahl kleiner Inseln im südchinesischen Meer durch französische Truppen getrübt. Auf diesen an sich wertlosen Inseln, die aber durch ihre marinepolitische Lage wichtig sind, haben jahrelang japanische Gesellschaften Guano abgebaut. Wenn nunmehr die Franzosen sie besetzen, so bedeutet dies lediglich eine Ausübung der japanischen Isolierung und einen Liebesdienst für die Russen auf Grund der neu geschaffenen, noch nicht sehr festen russisch-französischen Freundschaft. Wieder spricht die Presse von einer Kriegsgefahr im Fernen Osten; sie ist allerdings durch das amerikanisch-japanische Flottenwettrüsten, die dauernden russisch-japanischen Konflikte an der Mandschurei-grenze und durch die Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Japan sehr nahegerückt. Man wird dabei daran erinnert, daß Adolf Hitler schon in „Mein Kampf“ schreibt: „Man weiß der Jude zu genau, daß er in seiner tausendjährigen Anpassung wohl europäische Völker zu unterhöheln und zu geschlechtslosen Bastarden zu erziehen vermag, allein einem asiatischen Nationalstaat von der Art Japans dieses Schicksal kaum zuzufügen in der Lage wäre. Er mag heute den Deutschen und den Engländer, Amerikaner und Asiaten mimen, zum gelben Asiaten fehlen ihm die Brücken. So sucht er den japanischen Nationalstaat noch mit der Kraft ähnlicher Gebilde von heute zu brechen, um sich des gefährlichen Widersachers zu entledigen, ehe in seiner Faust die letzte staatliche Macht zu einer Despotie über wehrlose Wesen verwandelt wird. Er scheut in seinem tausendjährigen Judenreich einen japanischen Nationalstaat und wünscht deshalb seine Vernichtung noch vor Begründung seiner eigenen Diktatur. So hegt er heute die Völker gegen Japan wie einst gegen Deutschland...“

Ob ihm das allerdings glücken wird, kann noch sehr bezweifelt werden. Der beste Kenner des modernen Japan, Generalmajor Haus-hofer, schreibt über die Machtstellung Japans: „Wer diesen Zustand festlandwärts oder see-wärts ändern will, muß sich darüber klar sein, daß er dem entschlossenen Widerwillen eines seit zweieinhalb Jahrtausenden unbeflegten Volkes von 65 Millionen begegnet, das über eine Gesamtmasse von 127 Millionen und ihre Arbeitskräfte und Hilfsmittel verfügt, und aus einem beherrschten, sich selbst genügenden Landraum von rund 1,8 Millionen Quadratkilometer und etwa 1 Mill. Quadratkilometer unmittelbar abschließbarer Meeresfläche, etwa 2 Millionen Quadratkilometer vorwiegend beherrschter und nutzbar zu machender Nah-See wirtschaftet.“

Dazu kommt, daß die Vereinigten Staaten sich mitten in der großen Wirtschaftskrisis gegen die Präsidenten Roosevelt gegen die Arbeitslosigkeit befinden. Die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung erzwingt neben der sofortigen Ermächtigung des Präsidenten zur Wertherabsetzung des Dollar die rasche Regelung der Arbeitsverhältnisse in den Vereinigten Staaten. Da bisher Tarife fast gar nicht existierten, konnten gerade die schwachen Industrien durch rückwärtsgehenden Lohnabbau die Kaufkraft der Massen derartig herunter-treiben, daß die Krise immer ernster werden mußte. Präsident Roosevelt hat nunmehr den Arbeitgebern und Arbeitnehmern sogenannte „Codes“, Gesetzbücher der Arbeit, mit genauen Regelungen der Arbeitsverhältnisse auf-gezwungen. Solche Codes sind bisher ab-geschlossen in der Ölindustrie, Stahlindustrie, dem Kupfer- und Zinkbergbau, der Möbel-industrie, der Kunstseiden- und der Automobil-industrie (Hier wehrt sich Herr Ford aus libe-

ralistischer Einstellung müht gegen die An-nahme des Codes), der Fotoindustrie und dem Kleinhandel. Streiks der Arbeiter, die nun auch ihrerseits bei der Festsetzung der Löhne gut abschneiden wollten, vielfach auch endlich die Möglichkeit sahen, den sogenannten „sweats-hops“, den „Schwighuden“, mit ihren un-erhörten Ausbeutungsmethoden zu Leibe zu gehen, trafen auf den Widerstand vieler Unter-nehmer, die mit einer gewerkschaftlichen Ver-tretung der Arbeiter nicht verhandeln wollten; außerdem ist auch ein Konflikt in Roosevelts nächster Mitarbeiterschaft ausgebrochen. Trotz-dem sind die sachlichen Ergebnisse der Arbeits-beschaffung durch Präsident Roosevelt an sich nicht ungünstig. Die industrielle Produktion stieg seit März um etwa 25 vH. In der gleichen Zeit erhöhten sich die Löhne um 45 vH. Ob-wohl die Preise in den Vereinigten Staaten allein im Juli schneller stiegen als in irgend-einem Monat seit 1920, ist die gesamte Er-höhung der Lebenshaltungskosten seit März nur verhältnismäßig gering; so gering, daß das effektive Einkommen der Arbeiterschaft seit März um etwa 40 vH gestiegen sein dürfte. Die Eisenerzeugung der Vereinigten Staaten



hat sich seit März vervielfacht (2,7 gegen 0,54 Millionen Tonnen); die Roststahlerzeugung ist schon im Juni mit 2,6 Millionen Tonnen fast dreimal so groß wie im Vorjahr. Arbeits-minister Perkins gab bekannt, daß im Juli allein 400 000 Fabrikarbeiter neu eingestellt seien. Die Neueinstellungen in den Fabrik-industrien von März bis Juli gab er auf 1,1 Millionen an. Im ganzen mögen von Roosevelt etwa 2 Millionen Arbeitslose unter-gebracht sein — ein ganz beachtliches Ergebnis, wenn es auch stark hinter dem Erfolg Adolf Hitlers, der mit dem armen und kleinen Deutschland in der gleichen Zeit 2 Millionen Arbeitslose wieder in die Produktion ein-gegliedert hat, zurückbleibt. Man versteht aber, daß die Vereinigten Staaten vollauf mit diesen wirtschaftlichen Fragen beschäftigt sind. Dazu ist auch die Lage auf Kuba, wo sie nach Abhebung des tyrannischen Präsidenten Machado geflart schien, wieder kritisch ge-worden; schwere Streiks sind aufs neue aus-gebrochen. Kuba lebt von seiner Zuder-produktion, und die Weltwirtschaft schwimmt in völlig unverkäuflichen Zuderbarräten...

Während auf der einen Seite Herriot in Moskau versucht, die junge russisch-französische Freundschaft enger zu knüpfen, zeigen indessen die sowjetrussischen Diplomaten, daß sie des-wegen durchaus nicht gewillt sind, die Brücken nach der anderen Seite abzubauen. In Rom ist ein italienisch-russischer Nichtangriffspakt geschlossen, der von der beiderseitigen Presse warm begrüßt wird. Sehr richtig und all-gemein gültig schreibt „Lavoro Fascista“: „Der italienisch-russische Vertrag ist ein Beweis, daß die verschiedenartigen Anschauungen und Regime — des faschistischen und des so-wjetrussischen — keine unüberwindbaren Hinder-nisse für eine Zusammenarbeit zwischen zwei Staaten und zwei Regierungen bilden.“ Zur gleichen Zeit war eine italienische Abordnung auf unserem Nürnberger Parteitag — ein Zeichen des staatsmännischen Blickes Mussolinis. In Österreich hat die Einführung des nationalsozialistischen Gauleiters Poser — eine Blamage der Dollfuß-Regierung, schlimmer als der Hauptmann von Köpenick — dazu bei-getragen, den Kampfwillen der deutschgesinnten Bevölkerung gegen den Separatisten Dollfuß und den Degenerationsprinzen Starhemberg zu stärken. Der österreichische Heeresminister, General Saugoin, erklärte anlässlich der Bil-

Deutscher Sozialismus

(16. Fortsetzung) Don Graf E. Reventlow, M. d. R.

Von überragender Bedeutung ist die Frage des Judentums. Sie ist Schicksalsfrage für das deutsche Volk, für die Welt. Deutscher Sozialismus muß den Standpunkt einnehmen, daß das Judentum zu den Fremdkörpern ge-hört, die aus dem deutschen Organismus aus-gemerzt werden müssen. Der Anfang hierzu ist gemacht. In Deutschland unter der Weimar-Verfassung — das ist verwunderlich — tut die Regierung und alle Vertreter des Sy-stems ihr Möglichstes, um der Masse des deut-schen Volkes einzureden, eigentlich gäbe es in Deutschland Juden überhaupt nicht. Die Juden seien keine Rasse, sondern eine Religions-gemeinschaft; Rassen gäbe es überhaupt nicht. Deutsche Minister haben auf jüdischen Ver-sammlungen mit Ausdrücklichem offiziell er-klärt, jeder deutsche Staatsbürger sei ein Deutscher.

Daß Einbürgerung und Staatsbürger-schaft die Rasse nicht auslöschten, weder äußerlich noch innerlich, daß sie keine Eigen-schaft ändern, das soll den Deutschen durch konsequente Arbeit bewußt gemacht werden.

geborene Vorsicht. Laut und jubelnd rühmten damals jüdische Versammlungsredner und Zeitungsschreiber die Revolution als eine Tat der Befreiung und als Beginn einer besonders für die Juden höchst erfreulichen, langersehnten Ära. Es waren die gleichen, die noch nicht lange vorher Kaiser und Kaisertum hündisch umschmeichelt und sich mit lautem Eifer als „national“ gegeben hatten.

Eine demokratisch-parlamentarische Republik ist, wie die Geschichte solcher Republiken zeigt, immer das fruchtbarste Feld für die schwarzen, auslaugende und entsetzliche Tätigkeit des Juden an dem Volke, in dessen Land er lebt. Er weiß aus einer langen, lohnenden Erfahrung, daß in einer solchen Republik die früher nicht käuflichen Werte von ihm unter seiner leitenden Mitwirkung käuflich und flüchtig zu machen sind. Deswegen mußte die frühere konstitutionelle Monarchie, die mit ihren unkäuflichen, nicht diskontier-baren Einrichtungen, wie Heer und Beamten-schaft und Kommandogewalt des Kaisers, die stählerne Achse des Staates bildete, beseitigt werden. Die Judentum Deutschlands wußte auf Grund analoger Erfahrungen, daß sie in einer demokratisch-parlamentarischen Republik alles in der Hand haben würde: die Richtungs-gebung für die Wirtschaft, für das Geldwesen, für die Rechtspflege, für Schrifttum, Theater, Kino usw. und damit für die planmäßige Entsetz-lichung und Verderbung der deutschen Be-völkerung und die Tötung ihres deutschen Volksgedankens. Daß ihre Erwartungen sie nicht getäuscht haben, zeigen die seit dem Umsturz 1918 vergangenen Jahre. Daß die Weimarer Republik so gut wie in allem durch die Juden, sei es direkt oder indirekt, beherrscht und ge-leitet wurde, ist eine Tatsache, die auch in Kreisen und Parteien nicht bestritten wurde, welche an und für sich weit von einer Juden-gegnerschaft entfernt waren. Ausländer, die sich einige Zeit in Deutschland aufhielten, stellten die jüdische Herrschaft mit Staunen und mit einer gewissen Verwunderung fest, daß die deutsche Bevölkerung von 60 Millionen Stärke sich eine solche Beherrschung gefallen ließ. Ebenfalls zeigen die seit 1919 vergangenen Jahre, daß die Tätigkeit der Juden in Deutsch-land mit klarer Planmäßigkeit auf Vernichtung des nationalen Geistes und Willens der Deutschen, auf ihre Internationalisierung, auf ihre „Europäisierung“ gerichtet war, mit dem Ziel, den deutschen Gedanken und Willen in der internationalistischen Phrase auf immer untergehen zu lassen. Daß sie das gleiche Ziel durch ihre internationalistische Wirtschaft auf Kosten der Deutschen mit höchstem Erfolge aus-streben und sich dazu der internationalistischen, sozialistischen Parteien bedienen, wurde bereits an anderer Stelle ausgeführt. Die Juden in Deutschland und außerhalb haben vor dem Kriege, während seiner Dauer und nachher mit fanatischem Haß alle auf deutsche Volk-wardung zielenden Bestrebungen bekämpft, vergiftet, verdorben, verhöhnt, wie es nur immer in ihren Kräften stand, ebenso die idealistische Anschauung auf allen Gebieten des deutschen Lebens. Geldgier, Vergottung des Materiellen, Verachten des deutschen Ge-dankens, Aufgehen in Flachheit, Schein und Gemeinheit unter der Maske des „Fortschritts der Menschheit“ — das alles förderte der Jude in Deutschland, wohl wissend, daß er ein solches Deutschland — nur ein solches — be-herrschen und ausrotten kann. (Fortf. folgt)

Das republikanische Deutschland der Weimar-republik verdankt seine verfassungsmäßige Gestalt in erster Linie drei Juden: Preuß, Nathan und Witting arbeiteten bereits während des Krieges die Verfassung in ihren Grundzügen aus, übrigens ein Beweis, daß die Judentum Deutschlands während des Krieges heimlich auf den Sturz der Monarchie hinarbeitete und ihrer Sache so sicher war, daß sie mitten im Kriege sich auch bereits an die formale Vorbereitung einer Republik, wie sie sie erhoffte, machte. Ganz ähnlich wie bei der russischen Revolution befanden sich auch mit dem Augenblick des Umsturzes in Deutschland an allen hohen Posten, sei es an erster oder an zweiter Stelle, Juden, ob es sich nun um Ministerien handelte oder um die Leitung der sogenannten Arbeiter- und Soldatenräte. Der Jude bewahrheitete das fälschlich dem jüdischen Geschichtsschreiber Grätz zugeschriebene Wort des französischen Clermont Tomarre während der französischen Revolution: Die Revolution sei immer der Stern Judas gewesen. Wie oft in Zeiten der Triumphstimmung vergaß auch diesmal der Jude die übliche, sonst ihm an-

derung des ihm von Frankreich zugestandenem „Heeresassistenten-Körper“ mit frecher Stirn, daß „die Nationalsozialisten, wenn sie nach Österreich einfallen würden, gebührend empfangen werden würden“. Der General irrt, die Nationalsozialisten — nämlich alle deutsch-gefunten und ehrenhaften Menschen — stehen bereits in Österreich gegen Schurken und Separatisten. Wie die französische Presse meldet, haben sich eine Anzahl der früheren separatistischen Agenten aus dem Rheinland nunmehr offen der Regierung Dollfuß für Spionage gegen die deutschbewußte Bevölke-rung zur Verfügung gestellt... Sie passen in diese Gesellschaft.

Indessen geht die nationalsozialistische Idee über die Erde; in Danemark nimmt die Be-wegung der nordschleswiger Bauern gegen die marxische Regierung Stauning immer deutlicher nationalsozialistische Züge an und hat bereits die Regierung veranlaßt, auf mehreren Punkten nachzugeben; in Portugal ist ebenfalls eine nationalsozialistische Be-wegung entstanden, deren Führer, Manuel Silva, in diesen Tagen verhaftet wurde. In Polen hat jedenfalls die Judentumgegnerschaft des

neuen Deutschland den alten Judenhaß belebt; in Prag wandern die Herren Kurfürstendamm-Emigranten gleichfalls schon wieder ab, weil der Widerstand der Tschechen gegen diese neue „ägyptische Landplage“ auch bereits ansteigt; in den Niederlanden hat sich ein „Bund der Freunde Deutschlands“ gebildet, und die Polizei klagt über Zunahme der Betrugs-verbrechen und Taschendiebstähle durch aus-Deutschland eingewanderte Juden. Je mehr von diesen „Flüchtlings“ im Ausland er-scheinen, um so größer wird das Verständnis für das neue Deutschland werden.

Der Nürnberger Parteitag wird von der ge-samten Auslandspresse in spaltenlangen Artikeln, oft mit großer Bewunderung, ge-bracht.
Dr. v. Beer s.

38.
Woche
Kameraden, sorgt in eurem und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des fälligen Beitrages für die Zeit vom 17.-23. September 1933

Unterhaltung und Wissen

Der Seitensprung

Das junge Paar lebte glücklich und zufrieden in der Ehe. Er hatte seine Arbeit und sie besorgte den Haushalt. Wenn er abends müde nach Hause kam, dann fand er eine saubere und gemütliche Wohnung und einen gedeckten Tisch vor. Er freute sich stets darüber und dachte mit einem leichten Unbehagen an seine ungemütliche Junggesellenzeit zurück.

Da griff das Schicksal mit tüdlicher Hand in das junge Eheglück. Ernst Baumgarten traf an einem Freitagabend Walter Klingenberg, der jetzt zur See fuhr. Sie waren Schulfreunde und hatten auch später manchen Zug zusammen getan. Walter kam von einer langen Ostasienfahrt zurück. Das Wiedersehen war recht herzlich.

„Das muß begossen werden“, sagte der Seemann, der gerne einen hinter die Binde goß. „Swimm, wir trinken ein Glas Bier.“

Sie gingen beide in eine Wirtschaft. Walter bestellte zwei Bier. Sie stiegen auf das unerwartete Wiedersehen an.

„Ich wollte dich schon immer mal aufsuchen“, fuhr Walter zu reden fort. „Ich wußte bloß deine Adresse nicht.“

„Ich bin jetzt verheiratet“, sagte Ernst und zeigte ihm die rechte Hand mit dem Ring.

„Nun bin ich aber platt. Wie kann man sich denn bloß so ins Unglück stürzen.“

„Ich habe mich nicht ins Unglück gestürzt, sondern ein braves Mädchen gefunden. Wir leben glücklich und zufrieden.“

„Das Glück kennen wir. Alles Geld abgeben und hübsch zu Hause sitzen, nichts für mich. Na, trinken wir noch einen darauf. Herr Wirt, noch zwei Bier.“

„Ich muß nun aber gehen“, sagte Ernst nach geraumer Zeit, „meine Frau wartet mit dem Abendbrot.“

„Da haben wir es ja. Stehst wohl auch unter dem Pantoffel, was? Armer Junge, trink dir man erst ein bißchen Mut an, sonst verwickelst dich deine bessere Ehehälfte noch.“ Er führte noch mehr solche kränkelnden Redensarten. Andere Saufbrüder griffen in das Gespöttel mit ein. Ernst, der sich nicht schwach zeigen wollte, blieb sitzen und trank feste mit. Er ließ sich nicht lumpen und gab auch manche Lage aus. Es dauerte nicht lange, da waren seine Sinne unnebelt. Er sang und gröhste wie alle anderen. Es war schon sehr spät, als Ernst und Walter aufbrachen. Vollbeladen schaukelten sie durch die Hafengegend. Da

strichen zwei Dirnen um sie herum und hielten sie an.

„Mensch, einmal leben wir bloß“, lachte Walter. „Komm, laß uns einen kleinen Abstecker machen.“

„Nein, nein“, wehrte sich Ernst. Sein Freund und die beiden Weiber aber redeten auf ihn ein, und bald war er gefügig. Die eine hatte bei ihm ein und schleppte ihn mit.

Später wachte er unten in einem Treppenhause auf. Sein Kopf brummte. Im ersten Moment wußte er nicht, wo er sich befand. Langsam aber begann er sich auf alles. Er suchte seine Lohntüte. Sie war weg — gestohlen! Er torkelte nach Hause. Als er endlich ins Schlafzimmer trat, tönte ihm die ängstliche Stimme seiner Frau entgegen: „Ist dir was passiert?“ — Er antwortete vor Scham nicht. Die Zimmerluft legte sich schwer um seinen Kopf. Er fiel ins Bett. Ißte noch den Biergeruch und fing bitterlich an zu weinen.

Einige Wochen nach dieser verhängnisvollen Nacht bekam Ernst Hautausschläge. Er wurde stuhlig und ging zum Arzt. Dieser sagte nach eingehender Untersuchung: „Das ist die Syphilis.“ Ernst stand wie vom Donner gerührt. „Ihre Frau wird auch krank sein“, fuhr der Arzt fort, „aber die Krankheit ist noch im Anfangsstadium und noch zu heilen.“

Gänzlich geknickt kam der Kranke nach Hause. „Na, was sagt der Arzt?“ fragte Iße ihn besorgt, mit der er schon wieder in schönster Harmonie lebte. Er wagte aber nichts zu sagen und starrete nur fassungslos zu Boden. „Du mußt dich auch untersuchen lassen“, sagte er nach einer Weile.

Langsam kam in ihr ein Verdacht hoch. „Bist du geschlechtskrank?“ fragte sie. Er nickte gebrochen. „Was für eine Krankheit?“ — „Syphilis.“ — Iße schrie auf. Sie weinte herzzerreißend. „Das hast du deinem Freund zu verdanken!“ In ihr tobte ein schwerer Kampf. Soll ich fort von ihm, ihn verlassen? fragte sie sich. Doch als sie seine gequälten Augen sah, konnte sie nicht. Er ist gefallen, sagte sie sich. Dies wird ihm eine Lehre sein. Ich will tapfer sein und bei ihm bleiben. Er ist kein schlechter Kerl.

Sie gingen beide in ärztliche Behandlung und trugen still ihr Leid. Ernst aber schwor, nie wieder auf Bierfreunde zu hören.

R. R ü g e r.

Kale mit Silbermarken

126 000facher Zugang für das Frische Haff

[Nachdruck verboten.]

Die Fischer am Frischen Haff führen ein arbeitsames und entfangungsvolles Leben. Der Fischfang nährt nur bei eisernem Fleiß und jähester Ausdauer seinen Mann.

Die Oberfischmeistereien stellten nun, um die Lebensbedingungen der Haff-Fischer zu verbessern, genaue Untersuchungen an, welche Fischarten im Haff am besten gedeihen. Die Zusammenfassung des Wassers wurde untersucht und die Bodenbeschaffenheit.

Man erkannte, daß der Bodenvuchs im Haff besonders für Kale geeignet ist, die sich

Prolog aus dem Drama „Die Überflüssigen“

Von Hanns Wiegand

Denkt an die . . .

Alle, die wir noch stehen in Schächten
Und haden und schürfen, und bleiben doch arm;
Alle, die wir um Rechte sehten —
Und doch nur ein Feuer uns eben hält warm,
Alle, die wir in Werken und Hallen,
An Maschinen, Hfen und Kesseln stehn.
Alle, wir alle sind ja so glücklich!
Wir dürfen noch schaffend durchs Leben gehn.
Klaget nicht!

Denkt an die, die die Flügel gebrochen,
Verzweifelt suchten am Lebensfaden;
Auch ich bin einmal am Boden gekrochen
Und wußte nicht — wozu ich geboren bin.
Denkt an die, die einst von dem Traum beschwingt,
Sich durch Händefleisch ein Glück zu bauen,
Und nun so grausam betrogen sind
Und für ihr Leben keine Zukunft mehr schauen.
Denkt an die!

Und laßt einen Teil von dem Glück,
Den euch das Schicksal gelassen,
In ihre hoffnungslosen Herzen gehn —
Denn . . . ihr wißt ja nicht, wie weh es tut —
Abwärts vom Leben zu stehn.

hauptsächlich am Boden Nahrung suchen, daß ferner Zander und Brassen vorzüglich im Haffwasser gedeihen.

Früher, vor dem Kriege, war der Brassen ein gutes Ausfuhrmaterial nach Rußland und Polen. Aber infolge der Einengung der Grenzen durch den unheilvollen Versailler Vertrag sind diese Ausfuhrgebiete heute noch fast völlig verschlossen. Um so mehr mußte die

preussische Regierung zusammen mit Danzig, das an dem Fischfang im Haff ebenfalls interessiert ist, jetzt darauf bedacht sein, einen Ausgleich zu schaffen.

Dieser Ausgleich wurde darin gefunden, daß man die an sich lukrative Kalzfischerei noch lohrender gestaltete. 1930 wurden im Frischen Haff 11 390 Zentner Kale gefangen, 1932 bereits 13 050 Zentner. Der Kalzfisch machte damals 42 vH des gesamten Fanges aus, nach seinem materiellen Wert aber 68 vH.

Es ergibt sich hieraus also, daß den Fischern am besten geholfen werden kann, wenn sie eine Betriebsumstellung auf Kalzfischerei vornehmen. Um einen guten Fang dieser Fische zu sichern, wurden vor wenigen Tagen durch Fischereiaufsichtsdampfer an verschiedenen Stellen des Haffes Zuchttaale eingelassen. 140 Kisten mit 126 000 Kalen, die je etwa 26 Zentimeter lang waren und ein Durchschnittsgewicht von 23 Gramm hatten. Sie waren in Eis verpackt und so vorzüglich erhalten, daß der Ausfall noch nicht einmal 1 vH betrug. An den Kosten beteiligte sich der preussische Staat mit zwei, Danzig mit einem Drittel. Ein Teil der Kale erhielt kleine Silbermarken, um festzustellen, wohin der Kalz zug geht.

Man hofft, jedem einzelnen Fischer durch diese Maßnahme einen jährlichen Mehrerwerb von vierzig Mark zu schaffen. Das ist gewiß nicht viel, aber für die bedürftigsten Fischer eine Summe, die für sie etwas bedeutet. Vierzig Mark müssen sie jährlich für Pachtgebühren abführen, sie erhalten folglich diese Gebühren durch den Kalzfisch zurück.

Jüdische Frechheit

PPD. Nur mit Empörung nimmt man von den Propagandamitteln Kenntnis, die für die Bibel-Neubearbeitung des Juden Martin Buber eingesetzt werden. U. a. heißt es in einer Besprechung des Berliner Tageblattes: „Bubers historisches Titanenwerk in allen Ehren, es hatte tausend Fehler und Lücken, die man gestopft und geflickt hat; die Buber-Bibel ist philologisch die erste deutsche und gerade ihrer Sprachkraft und Sprachgestaltung, ihres dem Original kongenialen Rhythmus wegen die einzige.“ Die Unerschämtheit, die in diesen Sätzen liegt, kann man mit Worten kaum kennzeichnen.

Die „sprachkundlich erste deutsche Bibel“, das ist schon ein Stück aus dem Zrennhaus. Der deutsche Leser solcher Unbilligkeiten wünscht, nein fordert dringend, daß die Buber-Bibel nur in hebräischer Sprache gedruckt und besprochen werden darf. Nur, damit das Werk auch in der Schrift dem „Original kongenial und einzig“ wäre!

Vom Tode zurück

Die Beichte eines Gestrandeten

Nach Aufzeichnungen von Heinz Weibezahl, erzählt von Walter Herrmann • Nachdruck verboten

Alleiniges Verlagsrecht: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH • Berlin SW 68

(2. Fortsetzung)

„Mit der Hauptstadt Algier ist Oran allerdings nicht zu vergleichen. Algier kam mir immer vor wie ein kleines Paris. Ich habe dort herrliche Stunden verlebt. Geradezu idyllisch gelegen, zieht sich hinter dem Hafen der weißen Stadt die zwei Kilometer lange stattliche Terrasse mit glänzenden Häusern, Restaurants und Cafés im Pariser Stil hin. Die zahlreichen Pariser Banken und Warenhäuser, die großen Münchener Brauereien und die elektrische Straßenbahn lassen einen ganz vergessen, daß man sich in einer afrikanischen Stadt befindet.“

Malerisch ist die Eingeborenenstadt mit ihren engen Gassen, wie sie sich über der Unterstadt den Berghang hinauf aufbaut, gekrönt von der 1516 begonnenen Kasbah der Deis, die jetzt als Kaserne dient. Durch Erweiterung und Verbesserung der Hafenanlagen hat der Handel bedeutenden Aufschwung genommen. Damals hatte man dort auch ein deutsches Kohlenlager errichtet, um von den teuren englischen Kohlen unabhängig zu sein. Bezaubernd ist die Umgebung mit ihren blühenden Ortschaften, den reizenden Gärten und Villen.

Drollig ist, daß in Algier Europäer, in der Hauptsache Franzosen, bunt durcheinander mit Arabern und Juden wohnen. Darin untercheidet sich Algier auffallend von Oran, wo

die Rassen und Nationalitäten ziemlich getrennt voneinander wohnen. Besonders halten die sehr zahlreich vertretenen Spanier, selbst wenn sie naturalisierte Franzosen geworden sind, fest an ihrem nationalen Leben.“

„Ja, Herr Herrmann, soviel Mühe zu Betrachtungen habe ich allerdings nicht gehabt; denn schon nach ganz kurzem Aufenthalt wurden wir trotz der unmenslichen Hitze wieder in die Waggon gefahren, um nach der Garnisonstadt Sidi-bel-Abbes gebracht zu werden.“

Soviel Lächeln und Stöhnen Verschmähtender wie auf dieser nur 165 Kilometer langen Bahnstrecke Oran—Sidi-bel-Abbes habe ich nie gehört.“

Bei unserer Ankunft in Sidi-bel-Abbes hat sich der Auswechslungsprozess soweit vollzogen, daß wir nunmehr reif sind, endgültig in den Verband der Fremdenlegion eingereiht zu werden.

Die Zivilkleidung fällt bis auf das Hemd, die Unterhose und die Schuhe. In diesem höchst originellen Aufzug, dem Übergangsstadium zur Fremdenlegion, müssen wir mehrere Tage verharren. Wir trösten uns mit dem alten Ausspruch: „Ein König bleibt ein König, auch in Unterhosen.“ Wir kommen uns vor wie Raupen, die den Tag herbeisehnen, da aus ihnen ein bunter Schmetterling werden wird.

Endlich ist es so weit. Wir sind eingekleidet worden und tragen nunmehr die bunte Uniform der „Legion étrangère“.

Damit beginnt aber auch der Dienst, der militärische Drill in der Kaserne, der uns erst insstand setzen soll, mit dem nötigen Elan für das glorreiche Frankreich unser lumpiges Leben zu lassen.

Der Drill wäre erträglich gewesen — für die Kriegsteilnehmer war er ohnedies nur eine aufgewärmte Sache —, hätte die Sonne nicht gar so unbarbarisch herniedergebrannt.

Noch durften wir die Kaserne nicht verlassen. Aber mit jeder neuen Stufe der militärischen Vervollkommnung rückt der Tag näher, an dem wir uns das erstmal die Stadt ansehen dürfen.

Die Stadt? Das will heißen: die Frauen und Mädchen, Kinos und Theater in Sidi-bel-Abbes.

Aber vor allem Frauen und Mädchen! Zu lange schon hat der junge Legionär in der Kaserne gefesselt. Jetzt sehnt er sich mächtig nach zartem Umgang.

Das waren unruhige Nächte. Durch die geschlossenen Augen, durch Nase und Ohren dringt die Vorstellung von Frauen. Nachts klopft das Blut in allen Gliedern und läßt keinen Schlaf aufkommen.

Endlich war der große Tag da. Die jungen Soldaten bekommen ihren ersten Lohn, zweihundertfünfzig Franken; die erste Hälfte ihrer Prämie. Das ist viel Geld auf einmal, und es bedarf eingehender Erwägungen, bis man sich schlüssig ist, auf welcherlei Vergnügungen man die Summe verteilen will. Über eines ist man sich natürlich von vornherein klar: Auch der letzte Centime muß an diesem Tag mit Stumpf und Stiel verjagt sein.

In allen diesen Beratungen weiß der alte Legionär die besten Vorschläge. Er allein kennt Sidi-bel-Abbes. Ihm allein sind die geheimen Gemüße dieser herberischen Stadt bekannt. Nur er kann den unerfahrenen Legionär vor Ausfugern warnen. Nur er ist berufen, zweihundertfünfzig Franken zerleinern zu helfen!

Wochenlang haben sie auf die Jungen eingeredet, und jeder hat sich sorgfältig seine Opfer ausgesucht und sie systematisch bearbeitet. Heute soll die Theorie bekräftigt werden. Auf dem Programm stehen zwei Hauptpunkte: Wein und Weib!

Erst kommt der Wein, und dann . . . die Weiber. Sidi-bel-Abbes soll im Wein erkaufen!

Die Stadt hat sich auf diesen Tag vorbereitet. Die Kneipen sind geschmückt, und vor den Häusern stehen die Dirnen und winken den Vorübergehenden zu.

„Haben Sie sich bei dieser Gelegenheit auch den Klempen, den alten römischen Pomaria angesehen, der einst die glänzende Residenz einer Reihe von maurischen Kalifen war? Und die Moscheen, die noch an die alte Pracht erinnern und der Stadt einen überwiegenden arabischen Charakter verleihen?“

„Na, Sie trauen ja einem Legionär viel kulturgeschichtliches Interesse zu! Die Moscheen habe ich nur von weitem gesehen, und zum Klempen hinauf steigt kein Legionär, dessen Freizeit für ganz andere Lüste bestimmt ist. — Ja, Frankreich sorgt dafür, daß der Geist des Legionärs abgestumpft wird und sich nicht in schöne Regungen versteigt.“

Die Dirnen von Sidi-bel-Abbes sind für den Legionär weit wichtiger als alle kulturgeschichtlichen Dokumente.

In Gruppen hungern sie vor den niedrigen Lehnhütten herum und stellen ganz offensichtlich Berechnungen über die voraussichtliche Höhe der zu erwartenden Einnahmen an. Aber zuerst kommt, wie gejagt, der Pinnar, der Wein.

Der Wein erhit die Gemüter. Die Würfel rollen; es wird gepokert, gemauschelt, andere spielen Siebzehn und vier — und die Einsätze steigen entsprechend, wie der Weingenuß zunimmt.

Das gibt dem Geschäft einen Stoß; denn, wie das richtig und logisch ist, verliert naturgemäß der junge Legionär. Lehrgeld muß eben jeder zahlen. Später, wenn wieder junger Nachschub kommt, wendet sich das Blatt. Dann befindet er sich unter den Gewinnenden, denn er hat inzwischen gelernt, was es heißt: „Corriger la fortune!“ (Fortsetzung folgt.)

Soziale Einrichtungen bei Siemens

Vorbildlich und fortschrittlich in jeder Weise zeigen sich einem die Siemens-Werke bei eingehender Besichtigung. Man ist zeitweilig im Zweifel, ob man den technischen Errungenschaften dieses Welthauses oder seinen Wohlfahrts-Einrichtungen größere Bewunderung zollen soll. Tatsache ist, daß seine sozialen Einrichtungen durchaus mustergültig und nachahmenswert sind. Wenn erst einmal alle anderen Großbetriebe in dieser Hinsicht mit Siemens Schritt zu halten vermögen, werden wir auf dem Wege der angestrebten Verbundenheit zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer ein erhebliches Stück weitergekommen sein.

Bei Besichtigung der Wohlfahrts-Einrichtung des Hauses Siemens beschleicht einem nicht der Gedanke, daß hier paradiert werden soll. Man hat vielmehr das befreiende Gefühl, daß hier Liebe und Freude am Werk sind, daß der Unternehmer nicht allein von dem Gedanken beherrscht wird, eine hohe Dividende herauszuwirtschaften, sondern daß er sich vor allem auch seiner hohen Pflicht bewußt ist, für Tausende von Arbeitnehmern zu sorgen und ihnen Freude an der Arbeit abzugewinnen. Durchaus berechtigt und verständlich ist daher auch der Stolz, mit dem sich der Arbeitnehmer zu seiner Firma bekennt.

Die einzelnen Werkhallen finden wir hell und gut durchlüftet vor. Saubere Wasch-, Dusch- und Badeeinrichtungen in ausreichender Zahl bieten Gelegenheit, sich nach der Arbeit gründlich zu reinigen. Mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgerüstete Großküchen vermögen für mehrere tausend Personen ein billiges Mittagessen zu liefern, das in zweckmäßig eingerichteten Sälen eingenommen werden kann.

Zweckmäßigkeit und Hygiene, wohin man

schaut. Große Kantinen liefern dem Arbeitnehmer das Gewünschte an seine Arbeitsstelle.

Die Arbeitsmaschinen sind mit den neuesten Schutzeinrichtungen versehen. Wichtig ist vor allem das Fehlen jeglicher Transmissionen, da jede Maschine ihren eigenen elektrischen Antrieb hat. Die früher so häufigen Unfälle an Pressen und Stangen sind heute kaum noch möglich. In allen Fällen, in welchen das Arbeitsstück nicht mit beiden Händen gehalten werden muß, werden die Pressen durch die doppelte Hand-Eintrückvorrichtung bedient, wobei beide arbeitenden Hände zwangsweise dem Pressestempel ferngehalten werden.

Die Arbeiter, die Stoß- und Schneideapparate bedienen, tragen Masken mit lichtschützenden Gläsern. Wie mir versichert wurde, ist man auch darauf bedacht, die durch das Schweißen eingedrungenen und die Atmungsorgane fördernden Dämpfe demnächst durch besondere Absaugeapparate zu entfernen, da eine intensive Raumdurchlüftung allein nicht genügt.

So hat man überall den Eindruck, daß alles getan wird, um Unfällen vorzubeugen und Berufskrankheiten zu verhindern.

Aber nicht nur während der Arbeitszeit ist das Unternehmen auf das Wohl seiner Arbeiter bedacht. Nach der Arbeit findet der Arbeitnehmer reichlich Gelegenheit zu sportlicher, geselliger und geistiger Betätigung. Verschiedene Vereine verfolgen die verschiedensten Ziele. So bestehen denn auch ein Ruderklub, ein Schwimmverein, ein Tennisclub, ein Chor, ein Orchester, ein Sprachklub u. a. m. Hierfür stehen ein neuzeitlich eingerichteter Sportplatz, eine Turnhalle mit Kegelbahnen, ein Tennisplatz, ein Wasserplatz mit Bootshaus sowie gefällige Räumlichkeiten zur Verfügung. Eine etwa 30 000 Bände umfassende

Werkbücherei beliefert die Arbeitnehmer als Leihbücherei kostenlos und wird dem Vernehmen nach auch eifrig in Anspruch genommen. Eine eigene Zeitung, die Siemens-Mitteilungen, mit wissenschaftlichen und unterhaltenden Beiträgen erhalten die Arbeitnehmer kostenlos zugestellt.

Erholungsbedürftige Arbeitnehmer finden Aufnahme in eigenen Heimen im Gebirge und an der See. Erkrankte können neben dem aus der Betriebskrankenkasse fließenden Krankengeld besondere Zuwendungen erhalten. Die Pensionisten genießen Arbeiter- und Angestellten nach zehn Dienstjahren Pension.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Sorgfalt, mit der man sich im Kinderheim von Siemensstadt der Arbeiterkinder annimmt. Das Heim beschäftigt und verpflegt tagsüber im Kindergarten aufsichtlos Kinder, bietet aber auch Gelegenheit, dieselben für die Nacht im Heim aufzunehmen.

Dem Kinderheim angegliedert ist die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, in denen in kostenlosen ärztlichen Sprechstunden Schwangere und Mütter beraten werden, das Gedeihen der Kleinen überwacht und nötigenfalls bedürftigen Müttern durch Abgabe von Nahrungsmitteln und Wäsche geholfen wird. Mustergültiger als in diesem Heim könnten die kleinen Wesen wohl kaum untergebracht werden.

So verläßt jeder Besucher der Siemens-Werke Siemensstadt mit dem Gedanken rückhaltloser Anerkennung des Geschaffenen, in dem Bewußtsein, daß hier die Brücke zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer geschlagen wird und daß hier der Geist des Dritten Reiches Wurzel geschlagen hat:

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“

Hg. Dr. Frühlich.

207 000 Arbeitslose weniger!

Innerhalb von 14 Tagen, vom 16. bis 31. August 1933, fiel die Zahl der Arbeitslosen um über 200 000.

Hiervon entfallen 50 000 auf die Eisen- und Metallindustrie.

Die Abnahme der Arbeitslosigkeit erstreckt sich im Monat August auf alle Berufsgruppen.

Die Belebung hat also nicht nur bestimmte Berufsgruppen, sondern die gesamte deutsche Wirtschaft erfasst.

Zur Nachahmung empfohlen!

Unterkunft für erwerbslose Mieter

PPD. Der Essener Oberbürgermeister hat nachstehenden Anruf erlassen:

„Von erwerbslosen Volksgenossen werden immer wieder bittere Klagen erhoben, daß Hausbesitzer sich weigern, ihnen Wohnungen zu vermieten, trotzdem sie bereit sind, die Miete zu bezahlen. Wenn auch selbstverständlich die Hausbesitzer für die von ihnen vermieteten Räume die Mieten erhalten und deshalb auch die Erwerbslosen die Miete bezahlen müssen, so ist es andererseits vom Standpunkt der Volksgemeinschaft aus nicht zu verstehen, wenn Hausbesitzer sich grundsätzlich weigern, erwerbslose Mieter, die sich verpflichten, ihre Miete ordnungsmäßig zu zahlen, in ihren Häusern aufzunehmen. Es ergeht deshalb an die Hausbesitzer die dringende Bitte, auch hier im Interesse einer wirklichen nationalen Volksgemeinschaft zu handeln und auch erwerbslosen Mietern Unterkunft zu gewähren.“

Ein vereinbartes, aber noch nicht begonnenes Dienstverhältnis kann nicht „gekündigt“ werden

Die Kündigung eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses ist nicht als ein „Rücktritt vom Vertrage“ anzusehen, wie ihn die §§ 346 ff. BGB zum Gegenstand haben. Vielmehr sind nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts Kündigung und Rücktritt begrifflich verschiedene Rechtsbegriffe. Denn während die Kündigung das Schuldverhältnis für die Zukunft beendet, bedeutet der Rücktritt die Erklärung, daß das bereits eingegangene Geschäft als nicht geschlossen zu erachten sei. In Weiterentwicklung dieser Rechtsprechung hat jetzt das Reichsarbeitsgericht in einer neuen grundsätzlichen Entscheidung ausgesprochen, daß ein Dienstvertrag, der erst zu einem künftigen Zeitpunkt seinen Anfang nehmen soll, nicht bereits vor diesem Zeitpunkt, also vor Beginn des Dienstverhältnisses, wieder gekündigt werden kann.

Ein Oberinspektor war von einem Gutsherrn im Oktober 1932 für den 1. Januar 1933 als Gutsverwalter engagiert worden. Da die Gutsherrn, vertreten durch den Treuhänder, von dem Gutsherrn Einschränkungen verlangte, so daß die Verwaltung dem Gutsherrn des Besitzers übertragen werden sollte, trat der Gutsherr Anfang November 1932 von dem mit dem Oberinspektor geschlossenen Vertrage zurück. Auf die Frage des Oberinspektors, ob die Kündigung des Dienstverhältnisses durch den Rücktritt vom Vertrag, der erst zu einem künftigen Zeitpunkt seinen Anfang nehmen soll, nicht bereits vor Beginn des vereinbarten Dienstverhältnisses zulässig ist, sei zu entscheiden. Denn schon der Begriff der Kündigung im Gegensatz zum vereinbarten oder geschlossenen Rücktritt (§§ 346 ff. BGB) setzt mit Notwendigkeit den Beginn des Dienstverhältnisses als solchen voraus. Vor Beginn des Dienstverhältnisses besteht mit dem Rücktritt des Dienstvertrages nur eine Verpflichtung beider Vertragsparteien, das Dienstverhältnis in dem bestimmten Zeitpunkt beginnen zu lassen. Die Zulassung einer vorzeitigen befristeten Kündigung würde einer Vertragsverweigerung gleichkommen, ohne daß die Vertragsparteien des von der Kündigung schon zu nennenden Dienstverhältnisses befristet werden. „Rechtsgeschäfte“, RRG 114/33 — 5. Juli 1933.)

La grande Nation

Die französischen Bestimmungen für den Nahkampf

Unterfertigt von Kriegsminister Paul Painlevé, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Eide für Menschenrechte.

Schnelligkeit und Wucht des Angriffs sowie das ganze Vorgehen sind bis zur äußersten Wut zu steigern.

Genauere Kenntnis der am leichtesten verwundbaren Körperteile ist unerlässlich.

Die wirksamsten Schläge müssen sozugenau maschinemäßig und brutal ausgeführt werden.

Durch Reden des ganzen Körpers und dancardes Hin- und Herbewenden übt sich der Soldat darin, wuchtige Fernschläge vorsetzen zu können. Er hat den Gegner auf brutale Weise ins Gesicht zu schlagen.

Der Soldat trachte, seinen Unterarm unter des Rinn des Gegners zu schieben und sich ihm dann rüttelnd auf den Rücken zu setzen. Nun biegt man ihm rudartig den Kopf hinterüber, bis ihm das Gesicht gebrochen ist.

Man muß auch versuchen, den Hals des Feindes mit beiden Händen zu fassen. Die Arme sollen dabei ein wenig getrennt sein. Dann sind die Finger mit starkem Druck an sein Gesicht zu pressen, während sich die Daumen an beiden Seiten des Adamsapfels solange einbohren müssen, bis sie einander fast berühren.

Wenn der Soldat mit seinem Bajonett die Weichteile des Gegners durchbohrt hat, muß er es so rasch wie möglich wieder herausziehen und die Waffe des Feindes an sich reißen. Er muß sie ihm unter Anwendung aller Kraft entwinden und dadurch nachsehen, daß er mit dem Fuß in den Körper des Gegners tritt.

Beim Handgemenge muß man den Gegner zum Vollaufen zwingen, entweder dadurch, daß man ihm das Gesicht zerquetscht oder durch einen Kniefuß gegen die Gesäßsteile.

Hat man die Waffe des Feindes zu fassen bekommen, muß sie mit beiden Händen festgehalten und solange gedrückt werden, bis der Gegner sie losläßt. Im Falle heftigen Widerstandes hat man ihm Fußtritt oder Kniefuß in die Gesäßsteile zu versetzen.

(Die vorstehende wertvolle Übersetzung aus dem Abjourné Nahkampf des Reglements der

militärischen Erziehung entnehmen wir der Monatschrift „Blut und Boden“.)

Paul Painlevé, Kriegsminister von Frankreich und ausgezeichnetes Mitglied der „Liga für Menschenrechte“, hat obigen Mas des französischen Heeres eigenhändig unterzeichnet. Es erübrigt sich für jeden anständig denkenden Menschen, auf diese sadistisch nicht zu überbietende Schmiererei einzugehen.

Die Grande Nation, die sich für die Kultivierung der Welt durch französischen Einfluß nie genug tun konnte, hat somit erneut einen Beweis dafür geliefert, daß Wahnsinn in Frankreichs Militärkreisen regiert.

Nur das Hirn eines Tollhanslers ist in der Lage, solche viehischen Rohheiten zu Papier zu bringen.

Frankreich scheint in Senegambien und am Kongo die Urwaldsitten in Reinkultur studiert zu haben.

Da muß selbst der blutrünstigste Kannibale vor Reid erlassen, wenn ihm der Mas des Kriegsministers zu Ohren kommt.

Wenn man die Zeilen liest, kann man verstehen, daß die Kriegsgreuelmärchen sowie die Grenzermärchen vom Rationalsozialismus nur französischen Köpfen entsprungen sind.

Was sagt denn bleh die „Liga für Menschenrechte“ dazu?

Bolschewistische „Arbeiterpolitik“: Mörderchug!

PPD. Auch heute noch gibt es in Deutschland einige unbeherrschbare Elemente, die sich in den Betrieben an den deutschen Arbeiter heranzumachen, um Riesmacherei zu fördern, um zu flänkern, um Latrinenparolen auszugeben und heimlich mit wiederwärtigen Seiten bolschewistische Agitation anbringen. Was diese Sorte von „Arbeiterfreunden“ wert ist, zeigt doch wohl zur Genüge der skandalöse Fall des kommunistischen Rechtsanwalts Litten, der im Felssend-Prösch den Mörder des SA-Mannes, Professor Schwarz, zwar kannte, dennoch aber alle Mittel bolschewistischer Gerissenheit anwandte, um Jengen so zu beeinflussen, daß der Mörder, der Kommunist Aert, unerkannt blieb und mit einem Freispruch entlassen werden durfte. Das Leben eines braven deutschen Mannes, der ein ungemein wertvoller deutscher Künstler gewesen ist, war den Bolschewisten also einen Dreck wert. Der Schug eines infam handelnden, niederrichtigen Räubers war ihnen wichtiger!

Wann liegt ein Betriebsunfall vor?

Für das Vorliegen eines Betriebsunfalles muß nachgewiesen oder zum mindesten wahrscheinlich gemacht werden zunächst, daß die nach der Mittelohrentzündung zurückgebliebene Taubheit durch Zugluft während der Betriebsstätigkeit entstanden ist, also ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Leidenszustand und der Betriebsstätigkeit besteht; sodann, daß die Zugluft an einem bestimmten Tage während eines begrenzten Zeitraumes, der nach ständiger Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes nicht mehr als eine Arbeitsschicht umfaßt haben darf, auf das Ohr eingewirkt und dadurch die Erkrankung ausgelöst hat.“ (Aus einer Refurssentscheidung des Reichsversicherungsamtes I a 1323/32 vom 25. Juli 1933.)

40-Stunden-Woche in der Eisen- und Stahlindustrie

PPD. Wie dem „Preussischen Pressendienst der NSDAP“ mitgeteilt wird, hat auf Anregung des Erwerbsbüros der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen der Arbeitgeberverband für Dortmund und Umgebung (Eisen- und Stahlindustrie) den gefassten Beschluß des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe zum Anlaß genommen, seine Mitglieder aufzufordern, die durchschnittliche Arbeitszeit des Gesamtbetriebes an den sechs Wochentagen auf 40 Stunden für die Arbeiter und Angestellten festzusetzen. Durch diese Maßnahme werden im Laufe der nächsten vier Wochen in der Eisen- und Stahlindustrie im Dortmunder Bezirk rund 1000 Mann Neueinstellungen durchgeführt werden. Der Verband hat sich verpflichtet, bei der Einstellung vorzugsweise Angehörige der SA, SS und des Stahlhelms zu berücksichtigen, um auf diese Weise eine selbstverständliche Dankeschuld an die Vorkämpfer der Revolution zu erfüllen.

112 Millionen aus öffentlichen Mitteln

Nach der Deutschen Reichsstatistik betrug für den Ablauf eines einzigen Jahres der Aufwand aus öffentlichen Mitteln für

121 581 Geisteskranken und Geisteschwache 112 094 200 RM.

Dank dem neuen Gesetz zur Verhütung erkrankten Nachwuchses wird es einmal möglich sein, solche Millionenbeträge, die aus Steuerleistungen des deutschen Volkes aufgebracht werden, den Erbgütern unseres Volkes zugute kommen zu lassen.

Revolution im Saale oder Schmulanski steigt auf die Barrikaden

I.

In den Tagen nach dem 30. Januar 1933, da auf allen Straßen die braunen Kolonnen marschierten und die Fahnen der Revolution auf allen Gebäuden des Staates gehißt wurden, da die deutsche Seele zum erstenmal seit vielen Jahren wieder weit ihre Flügel spannte, schlichen auf leisen Sohlen, verhüllten Hauptes und auf Umwegen eine Anzahl von traurigen Gestalten durch des Reiches Hauptstadt.

Ziel ihres Weges war ein prächtiges Palais in der Alten Joesstraße. Bekümmert traten sie ein in das Portal und schau blickten sie sich um, als sie die kunstvolle Treppe emporstiegen. Aber als sie merkten, daß niemand ihrer Kleinheit geachtet hatte, fiel ihnen die Zudenjungenangst wie ein Mühlstein mit lautem Plump vom Herzen. Rückgrat und Knie steiften sich wieder. Vergnüglich rückte der Hut in den Nacken und... eigentlich kamen sie sich schon wieder so ein bißchen als Sieger vor.

II.

Zahlreiche Kognaks beseitigten die letzten Hemmungen und Ängste, und also eröffnete breitmäulig und revolutionär der Großbunze Brandke die Sitzung:

„Genossen! Ich habe euch über die politische Lage zu referieren. Es läßt sich nicht mehr verheimlichen, daß Hitler an der Macht ist. Es ist aber die Frage, ob wir die Vorgänge, die sich noch ereignen werden (mit drohend erhobener Stimme) dulden werden?“

Es bedarf wohl keiner Frage, daß diese vorläufige Formulierung allseitige Zustimmung und heftiges Kopfnicken des versammelten Rates erntete.

Und nun ging es, wie es immer zu gehen pflegt bei solcherlei feierlicher Sitzung. Ein Wettstreit der Eblen hub an. Schlierstadt versuchte Brandke zu übertreffen, Burig heute in dieselbe Kerbe, Schliker aus Bayern und Hofffleisch aus Halle hörten sich reden, Schmulanski aus Frankfurt steuerte einige prägnante Sätze bei und schließlich sprachen Striefling aus Hannover, Schäfer aus Deutschland und ähnliche Bonzen zu gleicher Zeit mit drohendem Satz und fuchtelnden Fäusten...

III.

Wenn es dem Chronisten auch nicht möglich ist, den ganzen Reichtum der strömenden Gedanken und die ungeheure Fülle genialer Worte und Sprüche überhaupt einzufangen und auszuwerten, so kann er sich doch der Pflicht der Nachwelt gegenüber nicht entziehen, wenigstens einige Kernstellen und Höhepunkte hier bescheiden aufzuzeichnen.

Rümmelich, Berlin:

„Zum Angriff müssen wir übergehen, um unsere Kräfte nicht in der Abwehr zu verbrennen!“

Schliker, Erlangen:

„... Wir müssen selber die Eisen ins Feuer stecken, wenn wir uns an dem der SPD nicht die Finger verbrennen wollen. Man redet von der Eisernen Front?! Wer sind denn die Führer der Eisernen Front und wo sind sie?“

Schlierstadt, Berlin:

„Was bedeutet es schon, wenn Hitler Reichslanzler geworden ist. Wir haben noch Ellbogen-Freiheit!“

Reifen aus Nürnberg:

„... Wir wissen schon, was wir tun werden. Wenn es zum äußersten kommt, dürften wir über Zwirnsäden nicht stolpern.“

Sowjetrussischer Galgenhumor...

Ein Mann kam in die Verteilungsstelle für Brot, um ein Kilo davon zu erwerben.

„Hast du eine Karte?“
„Nein!“

„Dann mußt du dich anmelden.“
Der Mann ging fort, um sich anzumelden.

Er wußte seine Verhältnisse anzugeben, wurde untersucht und geprüft.

Nach drei Tagen bekam der Mann seine Karte. Freudig eilte er zur Verteilungsstelle und schwenkte die Karte.

„Ein Brot, bitte, ein Brot.“
„Du kannst kein Brot bekommen.“
„Aber ich habe doch eine Karte?“
„Das schon, aber wir haben seit zwei Wochen kein Brot.“

So erzählt man sich heute in Sowjetrußland. Galgenhumor, hinter dem sich fürchtbarster Haß verbirgt.

Burig, Berlin:

„... In bezug auf die Eisernen Front sollten wir keinerlei Illusionen erwecken... Ein Generalstreik in der gegenwärtigen Zeit wird sich von einem früheren nur dadurch unterscheiden, daß wir nicht mehr so sentimental sein werden. Wir müssen mindestens 20 000 die Kehle abschnitten! Dann wird die Sache der Arbeiter besser gefördert werden.“

Schmulanski aus Frankfurt:

„... Vielleicht werden wir in Zukunft auch unsere Formationen anders aufziehen, als wir es jetzt haben. Ich erkläre offen: Wir müssen unseren pazifistischen Standpunkt beiseite stellen. Gegenwärtig haben wir die Arbeiter rein militärisch aufzuziehen, damit sie auf den Barrikaden kämpfen können!“

IV.

Das Ergebnis dieser Sitzung war schwächlich. Teilweise war man dafür, teilweise dagegen,

wobei sich auch nicht einmal genau feststellen ließ, wofür man eigentlich war. Nur ein Stand fest: Schmulanski's Wort von den Barrikaden wurde allseitig übergenommen. Dem dicken und blutrünstigen Burig verschlug die Sprache, Schliker traten einige kalte Schweißtropfen auf die Denkerstirn und der Intellektuelle Schlierstadt verbat sich in höflichen Worten derartige Zumutungen.

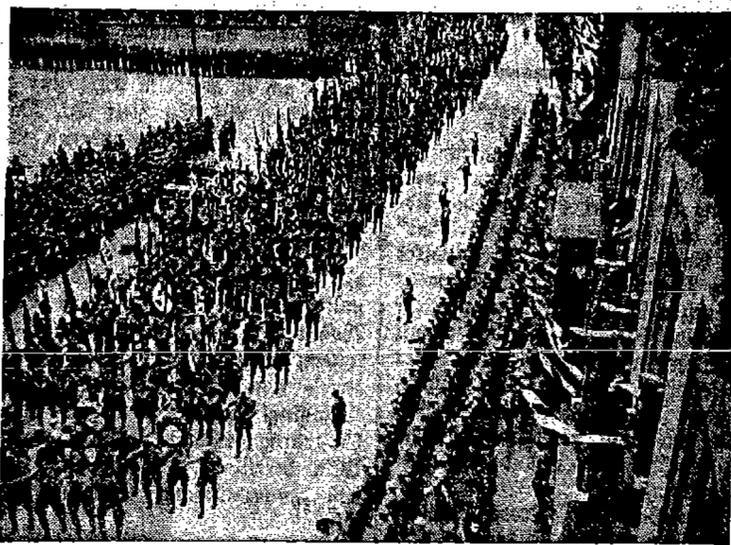
Es blieb Schmulanski nichts anderes übrig, als zu beteuern, daß er es auch hier, wie überhaupt immer in seinem Leben, nicht ernst gemeint habe.

V.

Das wurde Lösungs-, Erlösungs- und Schlußwort zugleich. Und wiederum erzielte man Übereinstimmung: Sitzung, Revolution und Generalstreik wurden bis auf den Eintritt besserer Witterung vertagt.

Nur theoretisch lagen, materisch gruppiert und mit zerbrochenem Degen, einige Heldenleichen vor dem Altar ihrer Republik.

Schulze III.



In Nürnberg: SA marschieren... Photo Hebert, abrecht, Berlin

Die Kage läßt das Mäusen nicht

SPD. Aufklärung in Bayern! Das ist das Merneueste. Augenscheinlich geht es gewissen Kreisen ehemaliger Drahtzieher der sanft entschlafenen Bayerischen Volkspartei so wie der berühmten Kage, die das Mäusen nicht lassen kann. Jedenfalls treiben sich neuerdings in Bayern Flugchriften herum, die einen Geist atmen, der verdammt nach Bayerischer Volkspartei riecht. Der Geruch war nachgerade unerträglich schon zu der Zeit vor der Überwindung des Parteienstaates — heute also erst recht. Können sich in Bayern gewisse liberalistische Leuten nicht darüber beruhigen, daß sie heute nichts mehr zu sagen haben? Dann sollte man es ihnen klarmachen! Auch die „Bayerische Staatszeitung“ hat sich bereits mit diesen Dingen beschäftigt und als die Quelle dieser Flugchriften eine gewisse „Bayerische Volksaufklärung“ genannt, die sich „BVL“ nennt und die uns ebenfalls reichlich überflüssig zu sein scheint! Uns dünkt, daß es gut wäre, wenn hier einmal energig nach dem rechten gesehen würde und man den Herrschaften auf die Finger klopfte, die da glauben, dem neuen Staat ins Handwerk pfeifen zu sollen! Das fehlt noch: eine illegale Bayerische Volkspartei! Verschwörerzirkel im Auftrage Moskauts haben wir schon — BVL-Beute haben uns gerade noch gefehlt! Fort damit!

Pfandleihwesen

SPD. Auf eine Eingabe an den Reichskommissar für den Mittelstand, betreffend das Pfandleihwesen, hat der Reichswirtschaftsminister die Länderregierungen in einem Rundschreiben gebeten, die nachgeordneten Behörden zu einer scharfen Überwachung des Pfandleihgewerbes anzuhalten und von der Befugnis der Reichsgewerbeordnung, die Erlaubnis bei mangelnder Zuverlässigkeit zu entziehen, nachdrücklich Gebrauch zu machen.

Einsparungen im Reichsfinanzministerium

SPD. Nach dem neuen Haushalt des Reichsfinanzministeriums für 1933 sind im Ministerium selbst fünf Beamtenstellen weggefallen. Im Etat der Landesfinanzämter und

nachgeordneter Behörden sind im Rechnungsjahr 1932 insgesamt 379 Stellen weggefallen; infolge Auflösung der Reichsforstverwaltung kamen 11 Stellen in Fortfall. — Unter Berücksichtigung bevorstehender Änderungen ergibt sich für das Rechnungsjahr 1933 in der Außenverwaltung ein Stellenbestand von 69 979.

Der faschistische Gruß in Italien

Die Vereinigung der Hotelbesitzer in Italien hat ihr ganzes Personal angewiesen, von jetzt ab jeden Fremden mit dem faschistischen Gruß zu begrüßen. Der Forderung haben sich sämtliche Pensionsinhaber und auch die Reisebüros angeschlossen. Es soll damit deutlich die Einigkeit des ganzen Landes dem Fremden gegenüber zum Ausdruck gebracht werden.

Erholungsstätten Deutscher Metallarbeiter

Für jeden Geschmack, für jeden Geldbeutel, kurz für jeden deutschen Metallarbeiter und seine Angehörigen bieten die Erholungsstätten des deutschen Metallarbeiter-Verbandes Sonnenschein und Urlaubsfreude.

Bayerische Gebirgswelt mit herrlichen Wintersportplätzen und wunderbaren Tannen- und Laubwäldern, Ostseestrand im Mittelpunkt einer weltbekannten Bäderkette und sonnige Herbsttage an Rhein und Ahr sollen dem deutschen Metallarbeiter Ruhe und Erholung bringen.

Wer die Einsamkeit liebt, wer gerne von lachenden, heiteren Menschen umgeben ist, wer gerne dem Rauschen der Meereswellen lauscht, für den stehen die Erholungsstätten des Verbandes das ganze Jahr hindurch zur Verfügung.

Verbandsmitglieder erhalten Preisnachlaß. Folgende Heime stehen den Verbandsmitgliedern, wie auch allen erholungsuchenden Nichtmitgliedern jederzeit zur Verfügung:

- Alpenhotel „Kainhofer Hof“ bei Garmisch-Partenkirchen;
- „Haus Reptun“, Seebad Ahlbeck (Ostsee);
- „Erholungsheim Gludanz“, Bad Nauheim, Unterfr. L.

Anfragen sind schriftlich an obige Anschriften zu richten.

Die Verbandsleitung

Telegrammschrift: Metallleitung Berlin
Fernsprecher: A 7 Dönhoff 6750/6754

Mit Sonntag, dem 17. September, ist der 38. Wochenbeitrag für die Zeit vom 17. bis 28. September 1933 fällig.

Die Verbandsleitung an das Mitglied!

Der Beitrag ist eine Bringeschuld!

Es ist deshalb falsch, zu warten, bis der Beitragskassierer kommt, um den Beitrag abzuholen. Ehrenpflicht des Mitgliedes muß es sein, am Fälligkeitstage den Beitrag an den zuständigen Kassierer abzuführen. Nur so schützt sich das Mitglied vor Schmälerung seiner Rechte.

Die Beitragsenkung ist erforderlich, aber nur möglich, wenn alles geschieht, um die Verwaltungskosten herabzudrücken. Jedes Mitglied kann helfen, wenn es seine Pflichten dem Verbands gegenüber pünktlich erfüllt! Vor allen Dingen müssen Mahnungen vermieden werden. Jede Mahnung kostet Geld und erschwert und verteuert den Verbandsbetrieb.

Reichsfachschaften im DMV

- Reichs-Fachschaft H. Handwerksmetallarbeiter Deutschlands Reichs-Fachschaftswart Herbert Christophher.
- Reichs-Fachschaft Ma. Maschinenmetallarbeiter Deutschlands Reichs-Fachschaftswart Herbert Christophher.
- Reichs-Fachschaft Mv. Maschinenwärter Deutschlands Reichs-Fachschaftswart Franz Spengler.
- Reichs-Fachschaft Mb. Maschinenbauer Deutschlands Reichs-Fachschaftswart Franz Spengler.

Der Million entgegen!

Vom 2. Mai bis 31. August 1933 sind im DMV 185 000 Neuaufnahmen getätigt worden. Es Sorge ein jeder dafür, daß alle bisher unorganisierten deutschen Metallarbeiter dem Deutschen Metallarbeiter-Verband beitreten

„Spende der nationalen Arbeit“

Die Belegschaft der Firma Leo Sammerly, Nadelfabrik in Nachen, führte als zweite Rate zur „Spende der nationalen Arbeit“ den Betrag von 616,18 RM an das Finanzamt Nachen ab.

Sterbetafel

In den Folgen einer Operation verschied am 23. August 1933 das Mitglied der Ortsgruppe Bad Kreuznach

Heinrich Krickser

im Alter von 88 Jahren.
Sein Leben war Mühe und Arbeit.
Ehre seinem Andenken!
Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verbands-Kreisleitung Bad Kreuznach

Bücherecke

Zur fachausbildung der Elektroberufe

Der echte Nationalsozialist ist sich der Wichtigkeit gründlicher Fachausbildung stets bewußt. Alles was die so notwendige umfassende Ausbildung des sachlichen Nachwuchses fördern und ergänzen kann, wird von ihm wärmstens begrüßt, hängt doch nicht weniger als die Zukunft eines Fachgebietes zum guten Teil von der Ausbildung seines Nachwuchses ab. Ausbildung ist dabei im weitesten Sinne zu nehmen. In dieser Weise wirkt für die Elektriker das Fachblatt „Der junge Elektro-Fachkollateur“ (Verlag Fritz Klett, Berlin SW 57. Bezugspreis vierteljährlich 60 Pf.). Es wird von den Fachleuten als ein vorzügliches Hilfsmittel in der praktischen Unterweisung und der besonders in diesen Fachgebieten so überaus wichtigen theoretischen Ausbildung angesehen. In leichtverständlicher Form wird vielseitige Belehrung geboten, auf dem Gebiete der Starkstromtechnik, allen Zweigen des Fernmeldewesens, der Maschinen- und Apparatekunde, Justalation, ufm. ufm., auch Fragen und Antworten, wie sie bei der Gehilfenprüfung vorkommen, werden regelmäßig gebracht. Am besten charakterisiert wohl das Urteil eines Lehrmeisters dieses Fachblatt: Der Elektriker sollte ein dankbarer Leser und Werber dafür sein.

So bestraft man in Frankreich Fahnenflucht

Nach 18 Jahren wegen Desertion verurteilt

Von einem Pariser Gericht wurde dieser Tage der ehemalige Frontkämpfer Hubert Bertrand zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, weil er im Jahre 1915 von seinem Truppenstück desertiert war, der damals vor dem von den Deutschen eingenommenen Ort Jean les Bugh lag. Der Ort war von deutscher Infanterie den französischen Verteidigern entziffen worden und lag nun im heftigsten französischen Artilleriefeuer. Die französische Heeresleitung setzte alles daran, um den Ort wieder zu erobern.

Hubert Bertrand stammte aus Jean les Bugh. Als er eingezogen wurde, ließ er in seinem Heimatstädtchen ein junges Weib und ein wenige Tage altes Kind zurück. Und als er jetzt bei der Beschickung an diese beiden dachte, da überkam ihn ein ungeheures Heimweh. Bei Nacht und Nebel schlich er sich davon, trotz an den französischen Vorposten vorbei und zu den deutschen Linien hinüber. Hier wurde er von den Feldwachen festgenommen und zu der Generalstabsleitung gebracht.

Er erklärte, nicht aus Feigheit übergelaufen zu sein, sondern nur aus Sehnsucht nach seinen Angehörigen, und bat darum, seine Frau und sein Kind sehen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm von den deutschen Kommandostellen gewährt. Er durfte in Begleitung seine Wohnung aufsuchen und seine Frau und sein Kind sehen. Als aber seine junge Frau erfuhr, auf welche

Weise er sich die Möglichkeit, in Jean les Bugh zu sein, erworben hatte, wollte sie nichts mehr von ihm wissen und bedeutete ihm, daß sie sofort die Scheidungsfrage einreichen werde; sie hat das auch mit dem erwünschten Erfolg getan. Hubert Bertrand aber kam in ein Gefangenlager.

Nach Beendigung des Krieges kehrte er nicht nach Frankreich zurück, sondern wandte sich nach Luxemburg. In Frankreich wurde ihm in Abwesenheit der Prozeß gemacht, der mit seiner Verurteilung in Abwesenheit zum Tode endete.

Vor einigen Wochen nun glaubte Hubert Bertrand, daß die Zeit für eine Rückkehr nach Frankreich günstig für ihn sei und daß man jetzt seiner Tat an Gerichtsstelle etwas mehr Verständnis entgegenbringen würde.

Er stellte sich also den Behörden und erreichte eine Neuaufnahme seines Prozesses. Wenn er aber gedacht hatte, daß dies lediglich eine formale Angelegenheit sei, die mit seinem Freispruch enden werde, so hatte er sich gründlich geirrt. Das Gericht sah in ihm immer noch einen Überläufer, dessen Verbrechen schwer geahndet werden müsse. Lediglich mit Rücksicht darauf, daß seine Motive nicht ganz unedel gewesen seien, wurde eine wesentliche Milderung des Todesurteils erreicht.

Hubert Bertrand wurde zu acht Jahren Kerker verurteilt.

Schusswaffen in Kinderhand

Es kommt immer wieder vor, daß Eltern bei ihren Kindern Schusswaffen dulden, durch die Unglücksfälle herbeigeführt werden. Neuerdings hat sich die Unsitte verbreitet, Scheintopistolen zu durchbohren, um sie für die Aufnahme von Patronen geeignet zu machen. Eine solche umgearbeitete Pistole kann zur gefährlichen Waffe werden und schweres Unheil anrichten. Die Handhabung von Schusswaffen, insbesondere von Pistolen, erfordert eine eingehende Schulung. Die Eltern sollten daher Schusswaffen bei ihren Kindern nur dann dulden, wenn diese über eine für eine vorchriftsmäßige Handhabung notwendige Schulung verfügen. Diese Schulung wird nur durch eine eingehende Beschäftigung mit der Waffe unter der Anleitung sachverständiger Personen erreicht werden können.

Ernüchterung in USA

Solange man im Auslande von dem jüdischen Gesocks, das aus Deutschland austrifft, noch nicht überlaufen war, triefte man über von „Humanität“ und „Mitgefühl“. Jetzt, wo das Ausland die Gesellschaft tagaus tagein selber vor Augen hat, wächst das Verständnis dafür, warum das neue Deutschland mit dieser Sorte von Geschäftemachern, die sich in Deutschland die Taschen vollstakten, um uns jetzt zu beschimpfen, nichts mehr zu tun haben will. Auch in Amerika kehrt eine gewisse Ernüchterung ein. So hielt Dr. Barton Gist auf dem soeben stattgefundenen Kongreß der „American Medical Association“ eine Rede, in der er erklärte, daß die „ungeheure Einwanderung der letzten Jahre“ den USA neuerdings „gewisse Rassenlemente“ beschert habe, die „sicherlich nicht die besten“ seien. Man müsse die Frage aufwerfen, ob der Verlust an Wohlstand, das mangelhafte Verwaltungssystem, die mangelnde Ehrenhaftigkeit gewisser Kreise amerikanischer Staatsbürger und die Unzulänglichkeit des Kongresses nicht von einer Entartung des nationalen Charakters in den USA herrühre. Dr. Barton Gist beklagte, daß „unerwünschte Elemente die meisten Kinder haben“.

Barton Gists Rede wandte sich nämlich gegen die Ostjuden. Wir können seine Klage verstehen, denn wir haben 15 Jahre lang dieselben Klageslieder singen müssen. Vielleicht gehen nun doch manchem Amerikaner die Augen auf!

Provokateure am Werk

SPD. Die Landesleitung Österreich der NSDAP (Hitlerbewegung) teilt mit:

Seit einigen Tagen gehen der Landesleitung aus verschiedenen Gebieten Österreichs Mitteilungen zu, wonach dort gebietsfremde Personen auftauchen und unter dem Vorzeichen, Abgesandte der Landesleitung bzw. der Reichsleitung der NSDAP zu sein, an Pgg. oder der Partei nahestehende Personen die Weisung geben, sich für Mitte September zum „Lösschlagen“ bereitzuhalten.

Die Landesleitung Österreich der NSDAP warnt mit allem Nachdruck vor diesen Durchgängen, die ganz offensichtlich bezahlte Provokateure sind und nur die Absicht verfolgen, die Nationalsozialisten Österreichs zu Unbesonnenheiten hinzureißen, die dann der Regierung die gewünschte und gesuchte Handhabe geben würden, neue Massenverhaftungen vorzunehmen und Konzentrationslager zu errichten. Wo solche Provokateure angetroffen werden, sind sie sofort den Behörden zu übergeben, wobei mit allem Nachdruck darauf zu achten ist, was von seiten dieser dann weiterhin mit ihnen geschieht.



Den Greuelhegern ins Stammbuch

Ein Mörder an der Spitze der Internationale!

NSD. Schamlos, in welcher verlogenen Weise die Internationale sich künstlich über angebliche „Greuel“ in Deutschland entrüstet! Schamlos, in welcher insamen Weise faustdicke Lügen, für jedermann als Lügen sofort erkennbar, in die Welt gesetzt werden! Schamlos, wie niederträchtig gehetzt wird, wieviel Ströme von Blut in Deutschland geflossen sind, wieviel Wunden anlässlich zu Tode gemartert sein sollen, wieviel „Schandtaten“ hier im Lande begangen seien! Die Zahl der Greuermeldungen aus den Kreisen der Internationale ist Legion und die Zahl der Heher ist unübersehbar.

Diese Pharisäer! Solange die Internationale besteht und solange die Sozialdemokratie in Deutschland zerstörend gewirkt hat, genau solange hat sie politische Morde, die von einem der Ihren begangen worden sind, verteidigt und verherrlicht! In den marxistischen Almanachen sind „revolutionäre“ Mordtaten sogar als Gedichtchen verzeichnet! Ja, noch mehr: An der Spitze der Internationale selber steht ein Mörder! Genosse Fritz Adler, ein Jude, Generalsekretär der Internationale, hat den österreichischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh in einem Wiener Café in feigster und erbärmlichster Weise von hinten erschossen!

Und dieselbe Internationale, die heute Greuermeldungen zusammenlegt, um dem sauberen nationalsozialistischen Deutschland Schaden zuzufügen, bekennt sich heute nach wie vor zu diesem Mordmord, bekennt sich heute wie immer zu dem Mörder Adler, bringt ihm heute wie in den vergangenen Jahren auf den internationalen Kongressen Ehrendignungstunhebungen dar!

Uns deutsche Arbeiter elert das an!...

Die Bevölkerung von Mandschukuo

Nach den vom Statistischen Büro in Peking veröffentlichten amtlichen Zahlen beläuft sich die Einwohnerzahl Mandschukuos, einschließlich des Kwantung-Bachgebietes, auf insgesamt 30,920 Millionen, davon 838 000 Japaner.

Feleraabend! dann aufs Rad und nach Hause. Bald wird es wieder frühzeitig Nacht; da brauchen Sie zur sicheren Fahrt ein gutes Radlicht. Am besten fahren Sie mit dem neuen heimischen BOSCH-Radlicht W 17. Fahrradhändler zeigen Ihnen gerne alle Vorteile an.

BOSCH Radlicht

In allen Fachgeschäften zu haben • Preis verchromt RM. 12.50

Lungenkranke

erhalten kostenlos das Buch „Lungenleiden und ihre erfolgreiche Bekämpfung“. Mit Rezept, Vorhaltungsmaßregeln und Berichten von überraschenden Erfolgen.

Gleichfalls kostenlos wird eine Probe eines glänzend bewährten Mittels mitgesandt. Senden Sie Ihre Adresse an:

Dr. Roscher, G. m. b. H., Theresienstraße 75, München 234

Werbt für die Deutsche Arbeitsfront

WERKZEUGE

WESTALIA WERKZEUGE
CO. LEHAGEN I.W. 108

Hanebüchene

Geschmacklosigkeiten

SPD. Was „nationaler Stijch“ heißt, ist wohl auch dem Dünneusten und Geschmacklosesten inwischen klar geworden. Was aber sagt man zu Dingen, die zwar mit nationalem Stijch direkt nichts gemein haben, trotzdem aber auf ein objektives Auge ähnlich fürchterlich wirken? Es sind das die Reklamen „tüchtiger“ Geschäftslente und Firmen, die innerhalb ihrer Anpreisungen den Namen Adolf Hitler als Leodmittel gebraucht. So prangte vor einiger Zeit an den Sitzsäulen eine Werbereklame einer Detektei, die sich rühmte, einen Heiratsschwinder festgenommen zu haben. Die Reklame hieß:

„12 000 RM hat der Hitlerfeind und Spion von Port Arthur, Baron Igor von Linsky, den ich den Mädchen abgeschwindelt.“

Was hatte auf diesem Plakat der Berliner Detektei das Wort „Hitlerfeind“ verloren? Man konnte den Mißbrauch mit einem uns heiligen Namen auf diese, an jüdischen Geschäftshänder erinnernde Art und Weise nur mit Empörung feststellen, und es wurde einem förmlich in den Händen, das Zeug abzureißen.

Was der Detektei recht ist, ist einer Lotteriejahre einwillig. So verleiht die Staatliche Lotteriejahre einwillig Prospekt für die Ziehung der Preussischen Staatslotterie, die mit Patentrennmaschine und schwarz-weiß-roter Flagge geschmückt sind.

Als besonders geschmacklos muß ein „der Alpbach“ unterzeichnetes, schamloses Bild auf der Rückseite des Prospektes bezeichnet werden, dessen Text von den mehr als 200 000 Selbstwunden der letzten 14 Jahre“ spricht, ein Alpbach, der nun endlich durch die kraftvolle und kluge Regierung des jungen Reichskanzlers Adolf Hitler von dem deutschen Volke gewonnen wurde. Das Bewußtsein auf eine bessere Zukunft und auf das Ende des durch die marxistische Regierung herbeigeführten Elends wird man ruhig dadurch, daß jeder Deutsche bei Einparung von nur 10 Pf. pro Tag reich werden kann. Einigen Sie sich sofort ein Los.“

Hier wird, um ein Los anzukreuzen, nicht nur der junge Reichskanzler Adolf Hitler zitiert, nein, auch die Bestimmung von marxistischem Elend muß herhalten!

Solche und ähnliche Dinge hat die Reichshauptstadt täglich neu auf Lager. Selbst wenn man es vermeiden mit „Geschmacklosigkeit“ nennen will, bleibt doch der elendische Wunschk, daß all jene „geschmacklosen Herrschaften“ einmal auf die Finger geklopft wird.

„Die Vogelfreien“

SPD. „Gottes Mühlen mahlen langsam — aber sicher!“. Die Reichsregierung hat durch Veröffentlichung des Gesetzes „über die Abkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ dem gesunden Empfinden des deutschen Volkes voll und ganz Rechnung getragen. Nunmehr wird es zum ersten Male in Anwendung gebracht. Destruktive Elemente wurden damit aus dem deutschen Staatsverband in aller Form ausgeschlossen. Juden und Judengenossen befinden sich darunter und auch jene Elemente, die sich nicht genug tun konnten, deutsche Art, deutsche Sitte und das deutsche Volk zu berunglimpfen.

Der „Waffens-Schorsch“ (Georg Bernhard) beginnt den Keigen, es folgen der „schöne Rudi“ (Breitfeld), der „Bogelfreier“-Förster, der Schwäper Helmut von Gerlach, die berühmte Elfriede Gohlle, die sich auch „Ruth Fischer“ nannte, der Hundepörschen-Albert mit dem unansprechlichen Namen Grzejanski, der Landesvertreter Emil Gumbel, der Kommunist Hedert und der Mörderbandit Hölz, der „berterrie“ Kerr mit seinem Antipoden Heinrich Mann, der Zeitungsmillionär Münzberg, die unentwegten Kommunisten Keumann und Pief, der Frackträger und Salonlöwe Philipp Scheidemann mit der verdorren Hand, der „Bortwärts“-Gewaltige Stämpfer, der Kommunistendichter Zoller, die Juden Luchow (ein Pseudonym), der sich hinter Ignaz Wobol, Theobald Tiger, Peter Panthier ufo. verbirgt, Jüder Weisk mit der langen Nase, der Spieler-Weiskmann und zum Schluß der SPD-Gänpfling Wels mit dem jüdischen Rechtsanwält Werthauer; diese und noch andere jüdischen den Stanz jener Schädlinge der deutschen Nation, die das Land, in dem sie höher lebten, verrieteten und das Volk vergifteten.

Wir Nationalsozialisten vergessen nichts, und wenn die anderen, die es bis jetzt noch nicht betroffen hat, glauben, sie können mit dem blauen Auge davon, so irren sie sich. Dieser vorläufigen Liste werden bald weitere folgen. Es muß mit den Landesvertretern und Reichsbürgern gründlich aufgeräumt werden, weil sie nicht zur deutschen Volksgemeinschaft gehören.

In jeder Gaststätte verlangt der NSDAP-Mann und das Mitglied der Deutschen Arbeitsfront die Tageszeitung

„Der Deutsche“

das Organ der Deutschen Arbeitsfront.

Herausgeber Dr. Robert Ley

Koeffizienten-Apparate

und Hochdruck-Atompaar, auch Kunstgewerbe - Kupfergeschmelze

die empfindliche Arbeit nach Zeichnung liefern können, für Hochdruckbearbeitung von Stangenwerk gesucht.

Beschreibungen mit einer Zeichnung mit Formeln und mit dem neuesten Stand der Technik an die Ingenieurabteilung der Reichswerke Akt. Hütten- u. Bergbau AG, Berlin, ESB 61, die Zeichnung 148/155, abgeben.